Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

41/1980 148. Jahr 9. Oktober

Katholische Heime in der Schweiz
Eine Einführung von
Linus David 601

Zum Jahr des Behinderten 1981
Für die ökumenische Arbeitsgruppe
Kirche informiert
Rudolf Kuhn 602

Erste Fernseh-Übertragung einer Kirch- und Altarweihe Ein pastoral-liturgischer Beitrag von
Max Hofer 603

Unsere Fidei-donum-Rechnung
Ein Bericht von
Karl Schuler 605

Ausserwissenschaftliche Normen für die Wissenschaft? Zur Monatsgebetsmeinung eine Besinnung von
Markus Kaiser 605

Weltmission fängt erst an 607

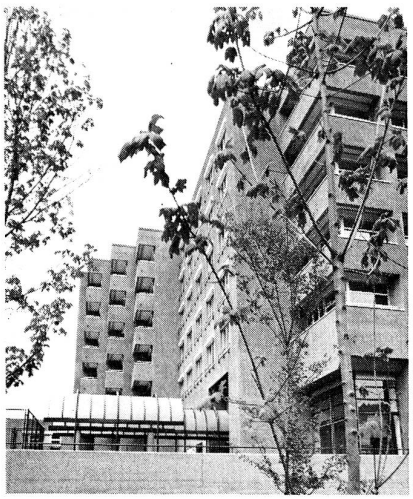
Klassiker der Meditation (3) 607

TRE 4 608

Berichte 610

Amtlicher Teil 611

Katholische Heime in der Schweiz
Pflege- und Alterswohnheim «Staffelnhof» Reussbühl



Katholische Heime in der Schweiz

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Kirche Grosses geleistet in den Bereichen Diakonie und Erziehung. Wenn auch der moderne Staat mehr und mehr das öffentliche Erziehungs- und Sozialwesen ausgebaut hat, blieben für Institutionen mit kirchlicher Trägerschaft noch übergenug Aufgaben, welche der Staat nicht übernehmen konnte oder wollte. So waren es im vergangenen Jahrhundert (überhandnehmende Industrialisierung) nebst alteingesessenen Orden auch neugegründete Orden und Kongregationen, welche den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf Erziehung und Fürsorge legten. In der Schweiz sind vor allem die Schwesterngemeinschaften von Baldegg, Brig, Ingenbohl und Menzingen zu erwähnen. Sie setzten sich mit entscheidendem Erfolg für die Ausbildung der Mädchen, für die Eröffnung und Führung von Kindergärten, Kinder-, Bürger- und Altersheimen ein.

Vor allem, aber nicht ausschliesslich, in katholischen Kantonen entstand nach und nach eine imposante Reihe von Erziehungs-, Schulungs- und Fürsorgeheimen mit katholischer Trägerschaft und Führung. Ordensleute beiderlei Geschlechts stellten sich aus christlicher Motivierung in den Dienst des Mitmenschen, vorab des förderungsbedürftigen, hilflosen und benachteiligten.

Die Krisenzeit vor dem Zweiten Weltkrieg brachte viele dieser Heime in bedrohliche Finanzschwierigkeiten, zumal der Staat sich wenig gewillt zeigte, private Unternehmungen finanziell angemessen zu unterstützen. (Die Pflegesätze in Kinderheimen etwa waren alles andere als kostendeckend, wenn auch das Personal – Heim- und Schulschwestern vor allem – mehr oder weniger um Gotteslohn arbeitete.) In dieser Situation wurde 1932 auf Anregung von Prälat Johannes Frei, Direktor des Kinderdörfli St. Iddaheim, Lütisburg (SG), der Schweizerische Katholische Anstalten-Verband gegründet (SKAV).

Diese Interessengemeinschaft trug entscheidend dazu bei, dass die Heime relativ unbeschadet durch die schwierigen Kriegsjahre kamen. Bereits auf die ersten Anzeichen kommender Personalknappheit reagierte der Verband mit Heimhelferinnenkursen, welche im Lauf der Zeit zur Schule für Heimerziehung Luzern (am Sitz des Verbandes) und zum SKAV-Bildungsdienst ausgebaut wurden. Auch die wirtschaftliche Hilfestellung wurde in effizienter Weise vorangetrieben.

Der alarmierende Rückgang des Schwesternnachwuchses in den letzten Jahren hat insofern eine gewisse Umstrukturierung des Mitgliederprofils gebracht, als mehr und mehr auch Heime dem Verband angehören, welche einer Trägerschaft öffentlichen Rechts unterstehen und deren Führung und Personal nur noch zum Teil von religiösen Gemeinschaften gestellt werden kann. Seinen geistigen Standort aber hat der Verband auch in der neusten Statutenrevision (1977) bekräftigt: «Der SKAV för-

dert den Dienst am Mitmenschen in Heimen, Anstalten, Klöstern sowie anderen Institutionen und Gemeinschaften aus dem Geiste Jesu Christi im Sinne der Diakonie der Kirche».

Auch wenn also die dem SKAV angeschlossenen Heime und Institutionen nurmehr bedingt als katholisch bezeichnet werden können, nahm man dennoch die Überlegungen und Empfehlungen der Synode 72 als Grundlage für das «Aggiornamento», welches zur erwähnten Statutenrevision geführt hat. So bemüht sich der Verband um vermehrte ökumenische Zusammenarbeit und um eine fruchtbare Partnerschaft mit dem Staat. Auch ist er den Mitgliedern behilflich, ihren Dienst mit den gewandelten Verhältnissen und Bedürfnissen im sozialen Bereich in Einklang zu bringen.

Im Dokument 8 «Die sozialen Aufgaben der Kirche in der Schweiz» hat die Synode 72 dazu aufgerufen, «in Predigt, Katechese und Erwachsenenbildung auch die soziale Botschaft Christi und den sozialen Auftrag der Kirche zu verkünden, insbesondere die Eucharistie- und Bussfeiern für soziale Bewusstseinsbildung fruchtbar zu machen». Diesem Anliegen (soziale Bewusstseinsbildung bei kirchlichen Amtsträgern und Gläubigen) will die SKZ mit einer neuen Serie dienen: «Katholische Heime in der Schweiz.» Mit Foto und knapper Selbstbeschreibung werden sich Ihnen ausgewählte Mitglieder des SKAV vorstellen und über Ziele, Aufgaben und Tätigkeiten berichten.

Entsprechend der breiten Streuung handelt es sich dabei um Alters- und Pflegeheime, Kinder- und Jugendheime, Heime für Behinderte, Bildungsstätten, Krankenhäuser, Klöster und verschiedenste Wohnheime. Über die Aufgliederung in Heimtypen hinaus werden aber auch die verschiedenen geographischen Regionen berücksichtigt, damit insgesamt eine mehr oder weniger repräsentative Übersicht resultiert, welche Ihnen Einblick gewährt in das Engagement der Kirche – respektive im Sinne der Diakonie der Kirche – im Rahmen des Heimwesens der Schweiz.

Linus David

Kirche Schweiz

Zum Jahr des Behinderten 1981

Die Behinderten gehören zu den grossen Benachteiligten in der modernen Gesellschaft. In den westlichen Industriegesellschaften wurde ihre materielle Versorgung in den letzten Jahrzehnten zusehends besser und günstiger. In den Ländern der Dritten Welt gehören die Behinderten zu den Elendesten der Elenden. In der Schweiz können sich die Behinderten rühmen, im allgemeinen eine aufgeschlossene Sozialgesetzgebung zu haben, die ihre materiellen Bedürfnisse einigermassen abdeckt und für die nötigsten Belange der Rehabilitation aufkommt.

Aber mit einer Rente allein oder mit einer Eingliederungsmassnahme ist noch nicht gelebt. Jeder Mensch will Mensch und Mitmensch sein. Er will seinen Platz finden mitten unter anderen Menschen. In dieser Beziehung leiden unsere Behinderten. Sie fühlen sich nicht ernstgenommen. Sie fühlen sich selten verstanden. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend. Wir rechnen in der Schweiz mit einer runden Million von behinderten Menschen.

Uno-Jahr 1981

Solche Feststellungen und Überlegungen veranlassten die Generalversammlung der Vereinten Nationen im Dezember 1976, das kommende Jahr – 1981 – zum «Jahr des Behinderten» zu erklären. Wir sind solche Jahre von früher bereits gewohnt, nach den «Jahren der Frau» und «des Kindes». Bei aller Problematik solcher Einrichtungen darf man die Chancen nicht übersehen, die damit gegeben sind. Durch eine breit angelegte Information wird es möglich sein, einiges beizutragen, damit das Verhalten der Nichtbehinderten gegenüber den Behinderten etwas menschlicher wird.

Das Leitmotiv für alle Bemühungen heisst: Full participation and equality – volle Beteiligung und Gleichberechtigung für alle. Die Behinderten möchten wirkliche Glieder der Gesellschaft werden. Sie möchten alle jene Rechte haben, die den Nichtbehinderten automatisch und selbstverständlich grundsätzlich offenstehen. Sie möchten nicht bloss beschützt und befürsorgt werden, sondern ihr Leben selber in die Hand nehmen, so weit das möglich ist. Es ist klar, dass diese Ziele in jedem Land anders realisiert werden müssen, weil die entsprechenden konkreten Gegebenheiten anders sind und ebenso auch das Schicksal der Behinderten.

AKBS-81 in der Schweiz

In der Schweiz hat sich ein zeitlich befristeter Verein gebildet, das Aktionskomitee zur Vorbereitung des Jahres des Behinderten – Schweiz 1981 (AKBS-81). Diesem Verein gehören zurzeit über fünfzig Institutionen, Organisationen und Hilfswerke an. Der Verein möchte anregen, koordinieren und Hilfen vermitteln, damit in den einzelnen Regionen, Kantonen, Gemeinden und Kirchen und anderen Gruppen etwas Sinnvolles und Zukunftsweisendes getan werden kann für die bessere Integration der Behinderten. Als seine Hauptziele hat der Verein die folgenden drei Leitsätze formuliert, die bei aller Arbeit und Aktivität deutlich beachtet werden sollen:

- Den Behinderten als Menschen in den Vordergrund stellen;
- den Behinderten möglichst immer selber zu Wort kommen lassen;
- aufzeigen, was der Behinderte selber zum Wohl der Gemeinschaft beitragen kann.

Auf verschiedenen Ebenen

Das AKBS-81 vermag die ganze Arbeit allein nicht zu leisten. Dafür fehlen ihm die finanziellen und personellen Mittel. Es ist auch nicht zweckmässig, dass solche Hilfe zentral gesteuert wird. Es soll vielmehr möglich werden, auf mehreren Ebenen und Medien zugleich zu arbeiten. Darum sind überall regionale oder kantonale Komitees gegründet worden. Kontakte mit den Medien (Radio, Fernsehen, Presse) werden sorgfältig und intensiv gepflegt. Die einzelnen Gemeinden, Gruppen, Verbände, Kirchen und Organisationen werden eingeladen, das «Jahr des Behinderten» in ihr Jahresprogramm zu integrieren, damit möglichst von vielen Seiten her etwas Sinnvolles getan werden kann, damit der Behinderte nach und nach zu einem richtigen Mitmenschen werden kann. Alle sollen sie mithelfen, verschiedenen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Das Jahr des Behinderten 1981 soll Anlass sein, etwas Längerfristiges in die Wege zu leiten und nicht einfach eine Alibi-Übung bleiben.

Vielfältige Postulate

Leben heisst, sich immer in konkreter Situation befinden und hier Optimales leisten. Wir haben heute erkannt, dass Behinderten und Nichtbehinderten vor allem durch integrierte Schulung der Kinder geholfen werden kann. Von klein auf muss beginnen, was später Bestand haben soll. Bei aller behinderungsspezifischen Sonderschulung sollte es immer mehr möglich werden, behinderte Kinder mitten unter nichtbehinderten Kindern zu schulen, auf allen Bereichen von Schule und Erziehung. Es soll immer mehr eine Selbstverständlichkeit werden, dass behinderte Kinder eine normale Schule besuchen dürfen und hier Förderung und Vorbereitung aufs Zusammenleben erfahren.

Das gleiche gilt für den Bereich von Arbeit und Beruf. Nicht Getto, nicht Heim, nicht Tagesstätte wenn möglich, sondern wo immer möglich Integration im Betrieb und am Arbeitsplatz. So erreicht man strukturell langfristig ein besseres Zusammengehen.

Das gleiche Postulat gilt für den Bereich des Wohnens. Behinderte möchten nicht für sich allein leben, möglichst nicht in einem Heim für sich abgeschlossen, sondern genau so frei wie jeder andere Mensch. Aber Voraussetzung dafür ist, dass Wohnungen, öffentliche Gebäude und Einrichtungen behinderungsgerecht gebaut bzw. umgebaut werden (zum Beispiel genügend grosse Lifte für Rollstuhlfahrer, möglichst wenig Stufen und Tritte usw.).

Auf dem Gebiet von Recht und Gesetzgebung muss daraufhin gearbeitet werden, dass die rechtliche Stellung des Behinderten verbessert wird, dass er sich auch wehren kann, wenn ihm zum Beispiel durch behördliche Willkür Unrecht geschieht. Die Invalidenversicherung, die heute ein grossartiges Sozialwerk ist und sich sehen lassen darf, braucht ständige Verbesserung und Anpassung an die neuen Gegebenheiten, die sich Jahr für Jahr einstellen.

Schliesslich soll der Behinderte selber direkten Zugang finden zu den Massenmedien des modernen Lebens. Er soll sich selbst äussern und darstellen können. Andere sollen möglichst wenig an seiner Stelle für ihn und über ihn reden. Durch regelmässige und selbstverständliche Präsenz von Behinderten in den Informationsmedien erreichen wir ein tieferes Verständnis für die Anliegen und Nöte der Behinderten. Hier haben wir vom Ausland her bereits gute Erfahrungen vorliegen.

Und die Kirchen?

Auch die Kirchen, Gemeinden und christlichen Gruppen sind von dieser grossen Aufgabe und Verpflichtung nicht entbunden. Im Gegenteil: sie sollten es sein, die zuerst und vor allem vorbildliche echte Integration vorleben und sich dafür einsetzen, dass es den Behinderten wirklich besser geht. Die Kirchen tun nicht wenig für die Behinderten. Aber gerade sie sind ständig in Versuchung, für den Behinderten nur Feuerlöscherdienste zu leisten und mit Geldsammlungen aller Art Probleme lösen zu wollen, die man nur durch echtes Miteinander und Füreinander lösen kann.

Aus solchen Überlegungen heraus wurde im AKBS-81 eine ökumenische Arbeitsgruppe Kirche gegründet. Sie soll in enger Anlehnung an das gesamtschweizerische Komitee das Jahr des Behinderten in die Kirchen und Gemeinden hineintragen. Sie soll dies auf ökumenische Weise tun, das heisst ihre Dienste sollen allen Gemeinden und Pfarreien zugute kommen. Zum ersten Mal ist auf dem Gebiet der Behindertenhilfe auf gesamtschweizerischer Ebene eine ökumenische Arbeit solchen Ausmasses entstanden, für die alle Beteiligten dankbar sind. Die Leitungen der drei Landeskirchen unterstützen und begrüssen diese Arbeit sehr, weil sie dringend ansteht und nur auf ökumenische Weise sinnvoll bewältigt werden kann. Der Behinderte will ja nicht von einer Kirche eingenommen werden, auch nicht von seiner eigenen Kirche; er erwartet vielmehr von seiner Kirche Hilfen für sein Leben, Leiden und Ertragen.

Die Kirche hat hier viel zu leisten, mehr als sie weiss. Sie müsste sich einmal klar werden, was Behinderung eigentlich ist, und was es bedeutet, behindert zu sein mitten in der Welt von heute, auch mitten in der Kirche von heute. Das kann nur in mühsamer Basisarbeit geschehen, die die Arbeitsgruppe Kirche bereits in allen Regionen des Landes eingeleitet hat. Wir sind begeistert von der Anteilnahme der Pfarreien und Gruppen, die hier mitmachen. Wichtig wird die Bereitstellung von geeigneten Arbeitshilfen sein für Religionsunterricht, Verkündigung und Erwachsenenbildung. Eine Tonbildschau ist in Auftrag gegeben worden. Wichtig wird sein, dass in den kirchlichen Medien (und auch im Wort zum Sonntag, in Radiopredigten, Fernsehgottesdiensten usw.) Behinderte und Nichtbehinderte ihre Sorgen und Probleme aussprechen können. Die kirchliche Aus-, Fort- und Weiterbildung dürfte die Behindertenproblematik nicht ausklammern, wie es bisher meistens geschehen ist. Diese Problematik muss in das reguläre Programm hineingenommen werden. Bildungshäuser müssen für Kontakte und Begegnungen sorgen.

Aber die eigentliche Arbeit von Theologie und Kirche liegt darin, ein neues, realitätsbezogenes Sprechen und Denken von Leiden, Krankheit, Schuld und Behinderung zu finden. Hier herrschen auf weiten Strecken oft noch fast mittelalterliche Vorstellungen, wenn wir beispielsweise gewisse Kleinschriften genauer betrachten. Die ökumenische Arbeitsgruppe Kirche im AKBS-81 sieht auf diesem Gebiet eine grosse und wichtige Aufgabe. Sie möchte durch eine grössere Informationstätigkeit in Zeitschriften, kirchlichen Blättern und Zeitungen solche Fragen aufgreifen und Anregung und neue Perspektiven vermitteln. Ein neues Denken über diese Dinge muss dringend einsetzen.

Die ganze Arbeit kostet natürlich auch Geld. Darum haben wir versucht, die kantonalen kirchlichen Organisationen um ihren Beitrag zu bitten. Es ist erfreulich, wie uns viele positiv begegnen und unterstützen. Es ist hingegen auch schmerzlich zu sehen, wie wir oft Ignoranz und Besserwisserei erleben müssen, etwas, das wir gerade durch unsere Aktivität und unsere Arbeit überwinden möchten.

Auskünfte

Das Aktionskomitee zur Vorbereitung des Jahres des Behinderten (AKBS-81) und ihre ökumenische Arbeitsgruppe Kirche sowie alle anderen Arbeitsgruppen stehen jedermann zur Auskunft und zur Hilfe zur Verfügung. Sie sind erreichbar unter der Adresse: AKBS-81, Geschäftsstelle, Melchiorstrasse 23/136, 3027 Bern, Telefon 031 - 55 01 01, Postcheckkonto für Spenden und Gaben: 30-36778. Als Verantwortliche zeichnen: Pfarrer Dr. theol. Rudolf Kuhn, Basel/Nenzlingen, für die katholische Kirche, und Pfarrer Rudolf Naegeli, Zürich, für die reformierte Kirche. Wir danken für jede Unterstützung und Mitarbeit und hoffen auf ein gutes Zusammengehen von Behinderten mit Nichtbehinderten.

Rudolf Kuhn

Erste Fernseh-Übertragung einer Kirch- und Altarweihe

Alle, die das kirchlich-religiöse Klima in den letzten Jahren und jetzt als ungünstig beurteilen, werden mit Staunen vernehmen: 1968 bis 1979 sind in der Diözese Basel 63 neue Pfarr-, Filialkirchen und kirchliche Zentren eingeweiht worden; 1970 bis 1979 wurden 90 renovierte oder restaurierte Gotteshäuser eingesegnet und neu ihrer kirchlichen Bestimmung übergeben. Zwar nimmt die Errichtung neuer Kirchen und kirchlicher Zentren ab. Dieses

Jahr weihte Bischof Anton Hänggi lediglich noch zwei neue Kirchen, nämlich in Schöftland und in Ittigen (BE). Doch die Bereitschaft der Kirchgemeinden, ihre Gotteshäuser zu restaurieren und den Erfordernissen der neuen Liturgie anzupassen, hält unvermindert an. Es ist deshalb ein bedeutsames Ereignis, dass das Deutschschweizer Fernsehen sich bereit erklärte, am 19. Oktober 1980 um 9.30 Uhr die Einsegnung der 1840 im klassizistischen Stil erbauten Pfarrkirche Hergiswil bei Willisau in der ganzen Schweiz, also auch im französisch- und italienisch-sprechenden Teil zu übertragen. Hauptzelebrant ist der Diözesanbischof von Basel, Anton Hänggi, Solothurn.

Teilnahme an einem seltenen religiösen Erlebnis

Für jede Pfarrei ist die Weihe ihres Gotteshauses ein pastoral bedeutsames Ereignis, das viele Impulse für die Gestaltung der Liturgie, aber auch für das Gemeindeleben geben kann. Wird ein solcher Gottesdienst vom Fernsehen übertragen, werden die «Beteiligten» noch mehr herausgefordert, was die Bedeutung für die Kirch- und Altarweihe in Hergiswil bei Willisau noch steigert. Erfreulich war, dass sich nicht bloss der Pfarrer und einige wenige Verantwortliche in Kirchgemeinde und Pfarrei dieser Tatsache bewusst wurden, sondern von Anfang an sehr viele Gläubige Interesse an dieser Feier zeigten.

So liessen sich bereits am 25. April 1980 über 30 Personen, die alle wichtigen Gruppen in Hergiswil vertraten, über Sinn und besondere Aufgaben einer Fernseh-Übertragung von P. Josef Gemperle, Bischöflicher Beauftragter der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, sowie von Bischofssekretär Max Hofer, Sachbearbeiter liturgischer Fragen und Informationsbeauftragter der Diözese Basel, informieren. Mutig stimmten die Anwesenden der Anfrage des Schweizer Fernsehens und dem Vorschlag des Bischofs von Basel zu, ihre Kirchweihe zu übertragen.

Dabei wollten diese Gläubigen von Hergiswil über ihre Pfarrei hinaus nicht bloss die Freude und den Dank an alle weiterleiten, die mit finanziellen Mitteln die arme Pfarrei unterstützt haben, sondern ganz bewusst vielen Fernsehzuschauern möglich machen, an einem seltenen religiösen Erlebnis teilzunehmen.

Erneuerter Aufbau der Weiheliturgie

Alle, die eine Kirchweihe vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil miterlebten, erzählen immer wieder, wie lange ein solcher Gottesdienst gedauert habe. Inzwischen ist 1977 von der Gottesdienstkongregation der «Ordo dedicationis ecclesiae et altaris» in lateinischer Sprache herausgegeben worden. Dieser erneuerte Ritus, der allerdings noch nicht in einer deutschen Studienausgabe vorhanden ist, bildet Ausgangspunkt für den Aufbau der Liturgie. Obwohl das Fernsehen die üblicherweise für Gottesdienstübertragungen auf eine Stunde beschränkte Zeit auf 90 Minuten ausgedehnt hat, musste der Ritus etwas gestrafft werden.

Nach dem Einzug, der Begrüssung durch den Präsidenten der Kirchgemeinde und der Schlüsselübergabe wird das restaurierte Gotteshaus eingesegnet. Zuerst wird der Bischof zusammen mit den Gläubigen die Heiligen anrufen, zu denen die Pfarrei eine Beziehung hat, und in Fürbitten die Anliegen vor Gott hintragen. Darauf weiht der Bischof Wasser, mit dem er die Gläubigen und die neurestaurierte Kirche besprengt. Diese Besprengung erinnert an die Taufe und ist zugleich Zeichen dafür, dass das neue Gotteshaus für die Feier der Liturgie gereinigt wird. Die brennende Osterkerze ist sichtbares Zeichen des auferstandenen Herrn, der in jedem Gottesdienst gegenwärtig wird. Zu den ersten Zeugen der Auferstehung Jesu gehören die Apostel. Auf ihrer Lehre ist die lebendige Kirche aufgebaut. Deshalb entzündet der Bischof an der Osterkerze zwölf Apostelkerzen, die Jugendliche der Pfarrei im ganzen Kirchenraum verteilen.

Der Wortgottesdienst wird durch eine vorbereitende Lesung eröffnet. Darnach geht der Bischof mit dem Evangelienbuch zum Ambo, segnet ihn mit geweihtem Wasser und beauftragt den Pfarrer, die Frohbotschaft Jesu zu verlesen.

Die Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung Jesu ist der wichtigste Teil des Weihegottesdienstes. Der besondere Ort für diese Feier ist der Altar. Zum Zeichen der Reinigung besprengt der Bischof den neuen Altar mit Weihwasser. In der Urkirche wurden Altäre über Gräbern von Christen errichtet, die den Tod für ihn auf sich genommen hatten. In Erinnerung an diese Märtyrer und als Zeichen der Lebensgemeinschaft mit ihnen legt der Bischof Reliquien der Märtyrer der Thebäischen Legion, der Heiligen Urs und Viktor, der Patrone der Diözese Basel und der Kathedrale in Solothurn in die Mitte des neuen Altares. Diesen Märtyrer-Reliquien werden solche unseres Landespatrons, des heiligen Bruder Klaus beigelegt. Eigentliches sakramentales Zeichen für die Weihe des Altares ist die Salbung mit heiligem Öl und das Weihegebet. Der Weihrauch, der entzündet wird, drückt den Wunsch aus: Das Beten der Gemeinde und des Bischofs möge wie Weihrauch zu Gott emporsteigen.

Nach dem Hochgebet und der Spendung der heiligen Kommunion stellt der Bischof das Ziborium mit dem eucharistischen Brot das erste Mal in den Tabernakel. Als Zeichen für die Gegenwart Jesu wird ein Licht von der Osterkerze angezündet.

Hoher katechetischer Wert

Dieser Fernseh-Übertragung kommt ein hoher katechetischer Wert zu. Segnung und Verwendung des Weihwassers, Bedeutung der Oster- und Apostelkerzen, Sinn des Ambos, des Altares und des Tabernakels, Prozession mit dem Evangeliar, Einlegen von Reliquien werden in dieser Feier nicht bloss verbal, sondern – was bedeutsamer ist – auch visuell aufgezeigt. Nicht bloss Verstand, sondern auch die Augen sind angesprochen. Zudem kommt zum Ausdruck, dass die Weihe der Kirche zunächst nicht durch die verschiedenen liturgischen Handlungen geschieht, sondern durch die festliche Eucharistiefeier, die unter der Leitung des Bischofs das erste Mal im erneuerten Gotteshaus gefeiert wird. In Hergiswil wird noch ein weiteres ersichtlich: Die 1840 sehr gross erbaute Kirche wurde durch die Restauration nicht nur für die Liturgie benutzbar gemacht, sondern durch den Umbau der Empore in ein Pfarreilokal auch für nichtliturgische Aktivität hergerichtet. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass die Mitfeier des Gottesdienstes immer auch im Zusammenhang mit dem christlichen Leben im Alltag steht.

Chance für liturgische Bildung

Wer die grosse Bedeutung der Liturgie im Leben unserer Kirche bedenkt, versteht, dass gerade in der heutigen Situation ein vermehrter Einsatz für liturgische Bildung entscheidend ist. Von Fachleuten für Fortbildung wird darauf aufmerksam gemacht, dass in dieser so notwendigen liturgischen Bildung oft ein wichtiges «Glied» fehlt: Die fachlich begleitete Reflexion über die Liturgie. Das bedeutet, dass unter anderem Gelegenheit geschaffen werden muss, über Gottesdienstgestaltung und Gottesdienstfeier unter Einbezug aller spirituellen und ekklesiologischen Ansätze nachzudenken. Die Übertragung der Einsegnung der restaurierten Kirche mit Altarweihe in Hergiswil ist eine seltene Gelegenheit, bei der Seelsorger und alle, die Gottesdienste mitgestalten, einzelne Abläufe und Aufgaben der Rollenträger in der Liturgie beobachten können. Durch Nähe und Diskretion der Kamera kann jedermann Zeuge, aber auch «Befrager» des gottesdienstlichen Geschehens werden.

Bei der Ausarbeitung dieser Feier wurde darauf geachtet, dass die wichtigen

Prinzipien der liturgischen Erneuerung wie Rollenverteilung, Durchsichtigkeit der Zeichen, aktive innere und äussere Teilnahme der gesamten Gottesdienstgemeinde im Rahmen der Möglichkeiten dieser Pfarrei berücksichtigt werden. Selbstverständlich konnten aber nicht alle Postulate modellhaft erfüllt werden, da der Gottesdienst immer im Leben der konkreten Gemeinde beheimatet sein soll. So wird zum Beispiel das Vaterunser nicht gesungen und die Rolle eines Kantors nicht sichtbar, obwohl das durchaus wünschenswert wäre.

Kirchweihe: ein vielfältiges Zeichen

Wenn die Glieder einer Kirchgemeinde und Pfarrei eine Kirche renovieren oder eine neue Kirche bauen, setzen sie damit ein vielfältiges Zeichen: Sie drücken die Bereitschaft aus, sich als Glieder des Volkes Gottes zu versammeln, um Gottes Wort zu hören, gemeinsam zu beten, die Sakramente und besonders die Eucharistie zu feiern. Eine neue Kirche und ein neues Gotteshaus weisen aber auch auf eine «lebendige und missionarische Gemeinde» hin. Schliesslich ist jedes Gotteshaus Zeichen der «pilgernden Kirche» auf Erden und der Kirche, «die bereits im Himmel ist». Es ist zu hoffen, dass viele Seelsorger, Laien, die in unserer Kirche eine bestimmte Aufgabe wahrnehmen, und Gläubige nicht bloss für Katechese und Liturgie durch diese Fernseh-Übertragung Anregung bekommen, sondern etwas von diesem vielfältigen Zeichen erfahren. *Max Hofer*

Unsere Fidei-donum-Rechnung

Bewusst sage ich *unsere* Rechnung. Stammen doch die Einnahmen praktisch von uns, den Schweizer Priestern, und die Ausgaben sind bestimmt für *unsere* Mitbrüder, die Priester der Schweizer Diözesen in den Missionen.

Im Zusammenhang mit dem in diesen Tagen versandten Rundbrief an alle Priester sei es gestattet, einmal ein paar Zahlen der Jahresabrechnung des Fidei-donum-Sekretariates vorzulegen. Die Rechnung wird jährlich durch das Direktorium genehmigt. Folgende Angaben aus dem Jahre 1979 könnten interessieren:

Bei den *Einnahmen*

Über die Sammlung durch den jährlichen Rundbrief und andere Vergabungen gingen ein 90772.–

71 Pfarreien haben ein Kirchenopfer aufgenommen. Das ergab den Betrag von 35609.–

Für Messstipendien an die Fidei-donum-Priester und ihre einheimischen Mitbrüder wurden eingesandt und sofort weitergeleitet 183978.–

(Diese letzte Zahl ist also zugleich auf der Ausgabenseite einzusetzen).

Was geschah mit den gesammelten Geldern?

Auf der *Ausgabenseite*

An die Fidei-donum-Priester wurden als Hilfe für ihre seelsorglichen Werke vermittelt 98150.–

Zusätzlich durfte das Fidei-donum-Sekretariat noch vom Fastenopfer im gleichen Sinn weiterleiten 30500.–

Für die Sozialversicherung der Fidei-donum-Priester mussten aus den gesammelten Geldern verwendet werden 13050.–

Zu denken ist hierbei an die Prämien für die Pensionskassen, die Kranken- und Unfallkassen und die AHV. Der Betrag ist nur deshalb nicht grösser, weil verdankenswerterweise die Ordinariate und einzelne heimatliche Kirchgemeinden je für ihre Fidei-donum-Priester an diese Prämien Fr. 58600.– leisten.

Selbstverständlich fallen auch Spesen an für die Führung des Sekretariates, den Rundbrief und anderes. Aus den gesammelten Geldern werden dafür abgezweigt 10000.–

Darüber hinaus leistet die Bischofskonferenz an die Führung des Sekretariates Fr. 18500.–. Im übrigen – das stellt das Fidei-donum-Direktorium jedes Jahr bei der Prüfung der Abrechnung aufs neue fest – lebt das Sekretariat noch von einem Beitrag der Missionsgesellschaft Bethlehem, ferner von der Grosszügigkeit des Klosters Ingenbohl, wo das Sekretariat untergebracht ist, und nicht zuletzt vom Idealismus des Sekretärs!

Das Geld, das durch die Rundbriefaktion und die Kirchenopfer eingeht, ist also bestens angelegt und wird äusserst sorgfältig verwaltet. 126000.– Franken (Sammlung und Kirchenopfer) ist eine hübsche Summe, und die Spender verdienen allen Dank. Dennoch: Auf die 62 Fidei-donum-Priester aufgeteilt, trifft es auf den einzelnen ganze Fr. 2000.–. Was man mit so viel Geld anfangen kann, weiss jeder Pfarrer, der für Kirche oder Pfarrheim oder sonst eine diakonische Aufgabe ein Budget aufzustellen oder zu begutachten hat. Auch wenn der Schweizer Franken im Ausland mehr gilt als bei uns, in Gold verwandelt er sich doch nicht. Die übliche Schlussfolgerung ist unschwer zu ziehen: Die Rundbriefaktion sei allen ans Herz gelegt. Und warum nicht für unsere Mitglieder 200 Kirchenopfer statt 71? *Karl Schuler*

Pastoral

Ausserwissenschaftliche Normen für die Wissenschaft?

Schon längst sind die wichtigsten Einheiten für Mass, Gewicht und Energie international festgelegt. In allen Sparten des technischen Bereichs mehren sich die normierten Grössen. Wo aber findet sich die Norm für die wissenschaftliche Forschung? Ist sie aus der Wissenschaft selber abzuleiten oder aus einer sie übergreifenden Wirklichkeit? Das ist unsere Frage.

Der Januskopf

Tier und Mensch stehen beide in der Natur, aber in einem anderen Verhältnis. Das Tier ist sozusagen in diese Natur eingebunden. Seine «Intelligenz» beschränkt sich darauf, sich der Umwelt anpassen zu können. Nur bei wenigen Tieren findet sich ein umweltbegrenzter Gebrauch von Werkzeugen. Die eigentliche «Erfindung» findet sich im Tierreich nicht. Denn das Tier hat zwar ein Vollzugswissen, aber kein Verstehen seines Tuns. Dafür fehlt ihm die Fähigkeit, begrifflich zu denken und daraus eine begriffliche Sprache zu entwickeln. Folgerichtig fehlt im Tierreich jegliche kulturelle Entwicklung.

Anders der Mensch. Dank seiner Geistigkeit vermag er gegenüber sich selbst wie gegenüber der Welt in Distanz zu gehen. Er kann die Dinge in ihrer Eigenart erkennen, gebrauchen und formen. Diese Fähigkeit, zwischen Mittel und Ziel eine denkerische Beziehung herzustellen, bringt eine immer weiter ausgreifende Beherrschung der Natur mit sich. Der Mensch schafft sich so im Ganzen der Welt nochmals seine eigene «Welt»; er wird zum Kulturträger im weitesten Sinn des Wortes. Diese menschliche Kultur beruht auf zwei Voraussetzungen: Der Tradierung von Erfahrungen, Erkenntnissen und Überzeugungen einerseits; der Entfaltung der eigenen schöpferischen Kräfte andererseits. Wo Kultur sich in Tradition erschöpft, wird sie steril und stirbt ab. Wo sie mit der Tradition tabula rasa

macht, um beim Punkt Null zu beginnen, endet sie im Chaos. Kultur entfaltet sich nur da, wo sie sich auf beide Grössen abstützt.

Der Schatz des Wissens aus der Tradition wie die je eigene schöpferische Kraft zur Weiterentwicklung haben zu einem eigenartigen Resultat geführt: Die Summe des Wissens ist für den einzelnen unüberschaubar geworden. Das trifft selbst auf Teilbereiche einer Einzelwissenschaft zu. Imponierend an diesem Wissensreichtum bleibt, dass er uns eine immer noch wachsende Indienstnahme der Naturkräfte ermöglicht. Deprimierend aber wirkt etwas anderes: das fortschreitende Wissen schafft gleichzeitig immer neue Bedrohungen für den Menschen selbst. Der Erfinder droht das Opfer seiner Erfindungen zu werden. Das Beispiel liegt nahe: Nuklearenergie für friedliche Zwecke oder für mehrfache Atomsprengköpfe. Eine andere Variante: Mit Hilfe des Laserstrahls lässt sich die Entfernung Erde-Mond bis auf 15 cm genau bestimmen. Mit der gleichen Genauigkeit erreichen lasergesteuerte Raketen aber auch feindliche Ziele. Wissen und Wissenschaft zeigen uns ihr Janusgesicht: Sie können der Entfaltung wie der Zerstörung des Menschen und seiner Welt dienen. Anders gesagt: Der Mensch kann mehr als er darf. Wer aber zeigt ihm die Grenze?

Die umfassende Norm

Wissenschaftliche Forschung und die darauf basierende technische Anwendung können nicht Selbstzweck sein. Das anzustrebende Ziel liegt ausserhalb ihres Eigenbereichs. Wo liegt es dann? Legen wir die Tatsache zugrunde, dass alles Schaffen vom Menschen ausgeht, so heisst die Antwort notwendig: Dieses Ziel kann nur der Mensch selber sein. Der Mensch in seinem ganzen Menschsein, als einzelner wie als Glied einer vielfältig gegliederten Gesellschaft.

Der Mensch hat nicht nur materielle Bedürfnisse, sondern auch seelische: Er will in seiner Einmaligkeit geliebt und anerkannt werden. Er wünscht sich eine friedliche, mitmenschliche Beziehung zu andern. Das Ergebnis: Erfülltes Menschsein kann nicht gelingen ohne ethische Massstäbe. Diese entdeckte und entdeckt der Mensch immer wieder durch das Nachdenken über seine Erfahrungen. Da alle Menschen mit Vernunft und Gewissen begabt sind, lassen sich als oberste Norm zwei Grundsätze formulieren:

Handle nach der Erkenntnis deiner Vernunft!

Strebe nach deiner Würde als Person!

Beides lässt sich in einem Satz zusammenfassen: «Tue das Gute und meide das Böse.» Oder in der sogenannten «Goldenen Regel»: « Was du verabscheust, tu keinem andern an.»[1] Aus dem, was der Mensch als Person *ist,* ergibt sich also, was er als diese Person *soll.*

Wir können diesen Grundsatz nun in die verschiedenen Lebensbereiche entfalten. Dann ergeben sich folgende Leitsätze:

- Entfalte dein geistiges Leben. Erhalte und fördere das leibliche Leben unter der Leitung des Geistes (die Eigenwelt).
- Behandle die Mitmenschen als deinesgleichen. Leiste deinen Beitrag zur Gemeinschaft (die Mitwelt).
- Verwende die vernunftlose Schöpfung zu deinem wahren Nutzen (die Umwelt).
- (Für den Gläubigen:) Suche die letzte Vollendung in Unterordnung unter Gott und in Gemeinschaft mit ihm (die Überwelt).

So lässt sich in etwa umschreiben, was wir das «natürliche Sittengesetz» nennen. Der Wortlaut der monatlichen Gebetsmeinung spricht von «Normen, die vom Schöpfer ins Herz des Menschen geschrieben sind»[2]. Sie haben durch «Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte» von 1948 grundsätzlich - nicht tatsächlich - weltweite Anerkennung gefunden. Kein Staat wurde seither in die UNO aufgenommen, wenn er dieses fundamentale Dokument nicht anerkannte. Die darin aufgeführten Rechtsnormen gehören also zur ethischen Überzeugung der gesamten Menschheit, damit auch der Christenheit. Denn wenn der Mensch Christ wird, hört er nicht auf, Mensch zu sein. Somit ist jene oberste Norm gewonnen, die auch für die wissenschaftliche Forschung und deren Anwendung, die Technik, wegweisende Geltung hat.

Missachtete Norm - verratener Mensch

Wissenschaftliche Forschung und Technik haben unzweifelhaft eine breite Basis für den menschlichen Aufstieg geschaffen. Beide brauchen dazu auch den nötigen Spielraum auf ihrem Sachgebiet. Denn sie haben ihre Eigengesetzlichkeit und ihre je eigene Methode. Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung darf deshalb weder von einer staatlichen noch einer religiösen Autorität voreilig eingeschränkt werden. Wir können aber nicht übersehen, dass uns der Fortschritt von Wissenschaft und Forschung in mancher Hinsicht mehr und mehr Unbehagen bereitet. Wir erinnern uns wieder an den Januskopf. Das Menschenfreundliche an Wissenschaft und Technik entpuppt sich nämlich als Menschenfeindliches, wenn die eigene Norm des Sachbereichs zur *einzigen* Norm überhaupt umfunktioniert wird. Nennen wir einige Beispiele:

- Die Medizin ist imstande, das menschliche Leben vorzeitig im Mutterschoss zu zerstören, wie es auch in der Krankheit künstlich zu verlängern.
- Das technische Können macht es möglich, die Kräfte der Natur nicht nur zu nutzen, sondern zu übernutzen und die Umwelt letztlich zu zerstören.
- Wirtschaftlicher Wohlstand bildet zwar die Basis für eine gesamtmenschliche Entwicklung, aber er ist nicht deren Garant, noch weniger Ersatz für Lebenssinn.
- Ungehemmtes Wohlstandswachstum führt zur Wirtschaftskrise, weil es die Gewohnheit fördert, über die Verhältnisse zu leben.
- Fortschreitende Rüstungstechnik fördert nicht den Frieden, sondern wird zur Dauerangst vor dem Vernichtungsschlag.

Die Reihe liesse sich beliebig fortsetzen. Doch gilt es, hier noch eine andere Gefährdung des Menschen zur Sprache zu bringen, die der *Manipulation.* Wir erwähnen:

- Einseitige Information durch die Massenmedien, wenn sie von staatlichen Stellen oder privaten Gruppen gesteuert werden.
- Eine sich ausweitende Staatsbürokratie, zusätzlich gefährlich durch die Computertechnik.
- Vorprogrammierung der leiblichen und seelischen Anlagen eines Menschen mit Hilfe der Molekularbiologie und damit Angriff auf die menschliche Freiheit.
- Gebrauch von Drogen, um Menschen willensunfähig zu machen (sowjetische «Psychiatrie») oder sportliche Spitzenleistungen zu erzwingen (Doping).

Jedes menschliche Schaffen, auch die wissenschaftliche Forschung und deren Anwendung, muss sein Mass immer wieder am Menschen nehmen, soll es sich nicht gegen den Menschen selber richten. Damit wandelte es sich nämlich zur zerstörerischen Schuld. Wir schliessen unsere Überlegungen mit der eindringlichen Frage Johannes Pauls II.: «Macht dieser Fortschritt. . . das menschliche Leben auf dieser Erde wirklich in jeder Hinsicht ‹menschlicher› ? . . . Wird der Mensch als Mensch mit diesem Fortschritt wirklich besser, das heisst: geistig reifer, bewusster in seiner Menschenwürde, verantwortungsvoller, offener für die Mitmenschen, vor allem für die Hilfsbedürftigen und Schwachen, und hilfsbereiter zu allen?»

Markus Kaiser

[1] Tob 4, 16.

[2] *Gebetsmeinung für Oktober 1980:* «Die wissenschaftliche Forschung und deren Anwendung mögen den Normen folgen, die vom Schöpfer ins Herz des Menschen geschrieben sind.»

Weltmission fängt erst an

Missionare haben das Christentum in alle Kontinente getragen. Aus ihrer Arbeit sind Junge Kirchen hervorgegangen, die erwachsen werden und jetzt ihre eigene Gestalt, ihren eigenen Weg suchen. Das Tempo ist atemberaubend. In gut 50 Jahren stieg die Zahl der Gläubigen allein in Afrika, Asien und Ozeanien von 15 auf 114 Millionen. Es entstanden Ortskirchen, die den christlichen Glauben auf ihre eigene Weise leben und in neuen Formen zum Ausdruck bringen: in Gottesdienst, in Katechese und Pastoral. Auch kirchliche Strukturen und die Theologie sind diesem Prozess der Einwurzelung unterworfen.

Aber das ist nur der eine Aspekt des stürmischen Aufbruchs. Der andere heisst: Die Jungen Kirchen beginnen, ihrerseits missionarisch zu werden. Sie senden Missionare aus. In Indien zum Beispiel gehen Frauen und Männer aus den südlichen Landesteilen als Missionare zu ihren Landsleuten in das Missionsneuland Nordindiens, wo andere Volksstämme leben und andere Sprachen, andere Dialekte gesprochen werden.

Die Kirche ist unterwegs. Auch die Junge Kirche. Selbst dort, wo personelle Engpässe herrschen, wird sie missionierende Kirche. Schwestern, Brüder und Priester aus Sri Lanka missionieren in Pakistan, Indien, Malaysia und Bangladesch; Philipinos arbeiten in Indonesien und sogar in Afrika; Japaner, die in Südamerika aufgewachsen und dort katholisch geworden sind, kommen als Missionare zurück in ihre japanische Heimat; indische Jesuiten arbeiten im afrikanischen Sudan.

In verschiedenen Ländern Afrikas gibt es bereits eigene Institute, die einheimische Priester, Schwestern, Brüder und Katechisten missionarisch ausbilden für die Evangelisierung der Nachbarländer; so zum Beispiel in Nigeria, in Kenia, in Tansania, in Südafrika und Sambia.

Es ist wie in einer Osternachtfeier. Strahlenförmig wandert das Licht der Osterkerze zu allen, immer schneller, immer heller. Jeder gibt es an seine Nachbarn weiter. So erleben wir heute Mission. Die Weltmission fängt jetzt erst richtig an.

Karl Zimmermann

Neue Bücher

Klassiker der Meditation (3)

Aus der Benziger-Reihe «Klassiker der Meditation»[1] soll hier in einem dritten und letzten Teil die «Kleine Philokalie» etwas näher vorgestellt werden. Die «Kleine Philokalie» bringt eine geschickt vorgenommene Auswahl aus dem grösseren Werk, das den vollen Titel trägt: «Philokalie derer, die die Nüchternheit üben.» (Wörtlich heisst Philokalie «Liebe zur Schönheit», übersetzt wird es meist mit «Tugendliebe». Mit Recht, denn Tugend hat allemal etwas mit Schönheit zu tun!) Die (grosse) Philokalie ist ein mehrbändiges Sammelwerk aus dem 18. Jahrhundert, in dem 38 geistliche Autoren aus der Zeit vom 4. bis 15. Jahrhundert Aufnahme gefunden haben. Das Werk ist ein wichtiges Dokument ostkirchlicher Frömmigkeit und hat durch die Übersetzung aus dem Griechischen ins Kirchenslawische und später ins moderne Russische einen grossen Einfluss auch auf das religiöse Leben Russlands ausgeübt; die Autoren dieser Textsammlung sind «klassisch» zu nennen nicht nur im Sinn von «exemplarisch» und «meisterhaft», sondern auch im Sinne von «alt» und «ursprünglich», reichen sie doch hinab bis ins 4. Jahrhundert: schliesslich gibt die nicht zu übersehende Nähe der in der Philokalie beschriebenen Meditationsweise zu indischen und fernöstlichen Methoden dieser Sammlung eine besondere Aktualität. Diese Gründe legen eine ausführlichere Besprechung der vorliegenden Auswahl nahe[2].

Der Leser fühlt sich schon nach den ersten Seiten dieses «Grusses von unseren Vätern aus der Wüste» (M. Dietz, S. 10) angesprochen. Da gibt uns zum Beispiel ein Einsiedler aus dem 4. Jahrhundert in einem nach philosophischer Manier geformten Spruch den Rat, uns beim Beten nicht «durch das Krabbeln einer Laus oder durch das Beissen eines Flohs, noch durch einen Fliegen- oder Mückenstich ablenken zu lassen» (S. 43). Oder wir werden daran erinnert, dass Beten erholsam ist. Wer müde von der Arbeit geworden sei, solle beten. Die Abwechslung bringe ihn wieder zu Kräften (S. 150).Was muss das für ein Gebet gewesen sein, in dem wir weder von Flöhen noch von Fliegen gestört werden, und bei dem wir uns erholen können!

Das Herzensgebet im Vergleich mit ausserchristlichen Meditationsmethoden

Wer sich die Mühe nimmt, die Kleine Philokalie genauer zu studieren und die Texte auf sich wirken zu lassen, merkt bald, dass es hier um eine Anleitung zum einfachen Gebet, dem Gebet der Ruhe geht, wie es in der Bewegung des Hesychasmus («Hesychia» bedeutet «Ruhe», «Friede», «Einsamkeit») gepflegt wurde. Es geht in der Philokalie – kurz gesagt – um die Übung des «Herzensgebetes», von dem Alfons Rosenberg bereits 1955 sagen konnte, es weise (bei aller Verschiedenheit) eine «auffallende Ähnlichkeit mit der Methode des Yoga» auf[3].

Die Ähnlichkeit des Herzensgebetes mit indischen Meditationsmethoden gab bereits vor mehr als hundert Jahren Anlass zu Polemik. Das in Russland anonym veröffentlichte, köstlich erfrischende Büchlein «Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers»[4] berichtet von einer Auseinandersetzung zwischen dem russischen Pilger und einem typischen Vertreter des westlichen Christentums. Der Grund dieses Disputs: die Gebetsmethode der Philokalie gerät in den Verdacht, unchristlich zu sein. Der Amtmann, ein polnischer Christ römischer Prägung, sagt zum Pilger: «Ah . . . das ist die ‹Tugendliebe› . Ich habe dieses Buch bei unserem Priester gesehen, als ich noch in Wilna lebte; man hat mir aber gesagt, dass es allerhand seltsame Kunststücke enthält und Kniffe, wie man beten müsse; griechische Mönche haben es geschrieben; es ist so ähnlich, wie es in Indien und in Buchara Fanatiker gibt, die da sitzen und sich aufblasen, um dadurch einen Kitzel im Herzen zu verspüren, und in ihrer Dummheit halten sie dieses natürliche Gefühl für ein Gebet, das ihnen von Gott gleichsam verliehen würde . . . » Man müsse einfach beten, um «unserer Pflicht vor Gott zu genügen». Er bete ein Vaterunser und sei dann «für den ganzen Tag in Ordnung» und brauche nicht «ununterbrochen dasselbe zu leiern». Mit dieser Methode könnte man noch «um seinen Verstand kommen» und ausserdem sei es «wohl auch für das Herz schädlich».[5]

Der Pilger lässt sich von dieser höchst aktuell anmutenden Argumentation des Amtmanns nicht beeindrucken. Er verteidigt seine Philokalie, in der er täglich liest, auf überlegene Art: «Denkt nicht so von diesem heiligen Buch, Väterchen. Nicht einfach griechische Mönche haben es geschrieben, sondern grosse und überaus heilige Männer des Altertums . . . Und was die indischen und die bucharischen Mönche betrifft, so haben diese ja von jenen die Herzensart des inneren Gebets übernom-

[1] Siehe Niklaus Brantschen, Klassiker der Meditation (1), in: SKZ 148 (1980) Nr. 38, S. 561.

[2] Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet. Ausgewählt und übersetzt von Igor Schmolitsch. Reihe Klassiker der Meditation, Einsiedeln 1976, 190 Seiten.

[3] Alfons Rosenberg (Hrsg.), Das Herzensgebet. Mystik und Yoga der Ostkirche, Otto-Weilheim-Barth-Verlag 1955, S. 6.

[4] Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers. Erste vollständige deutsche Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Emmanuel Jungclaussen, Herder 1974.

[5] AaO.S. 76 f.

men, haben sie aber verdorben und verfälscht, wie mir mein Starez erzählt hat.»[6]

Wie dem auch sei, und wer auch von wem gelernt haben mag, sicher ist: Dieses Gespräch ist nicht nur ein Schlüsseltext zum Verständnis des Pilgerberichts[7], sondern es kommt auch einer frühen Besprechung der Philokalie gleich, zumindest in bezug auf die methodische Ähnlichkeit zwischen dem Herzensgebet einerseits und dem Yoga-Weg und islamitischen Gebetsmethoden andererseits.

Das Herzensgebet und seine Elemente

Die Bedeutung des Leibes. Roger Schutz schreibt einmal in seinem Tagebuch, er habe einem jungen Menschen geraten, beim Beten sein Menschsein nicht zu überspringen. Er jedenfalls wüsste nicht, wie er beten solle ohne Einbeziehung des Leibes. «Der Leib ist da, ganz gegenwärtig, um zu lauschen, zu begreifen, zu lieben. Wie lächerlich, nicht mit ihm rechnen zu wollen.»[8] Heute rechnet man wie selbstverständlich mit dem Leib. Das war aber nicht immer so. Umso mehr überrascht es, in der Philokalie immer wieder Hinweise auf die Bedeutung des Leibes beim Beten zu finden. Im Anschluss an Johannes Klimakus hält zum Beispiel Gregor von Thessalonich, der grosse Verteidiger des hesychastischen Weges, fest: Der Gottversenkte (Hesychast) ist ein Mensch, der sich bemüht, «das Unkörperliche im Körper einzufangen» (S. 180). Und Gregor der Sinait warnt davor, beim Meditieren ungeduldig die Stellung zu ändern. «Denn die Bäume, die oft umgepflanzt werden, fassen keinen Boden» (S. 148). Nicht nur der Leib – «er ist keineswegs schlecht», wie wiederum Gregor von Thessalonich betont –, auch der Atem wird in den Dienst des Herzensgebetes gestellt.

Die Rolle des Atems. Bei Hesychius vom Batos-Kloster (7./8. Jh.) begegnen wir zum ersten Mal der Rolle des Atems und dann immer wieder, meist in Verbindung mit dem «Herz». Die Lunge ist zwar das Werkzeug des Atems (S. 130), sein Ort aber ist das Herz, die Mitte des Körpers und des Lebens. «Setze dich, wie ich eben sagte, und sammle deinen Geist, ziehe deinen Atem durch die Nase ein; denn das ist der Weg, den der Atem nimmt, um zum Herzen hinabzusteigen. Wenn du ihn dort eine Zeitlang festhältst, wirst du die Freude spüren, die daraus folgt» (S. 131). Der Atem soll ruhig sein, denn «das ungestüme Atmen . . . verdunkelt den Geist und beunruhigt die Seele. Es zerstreut sie und liefert sie wie einen Gefangenen der Vergesslichkeit aus oder lässt die verschiedensten Dinge an ihr vorüberziehen und macht sie empfindlich für Unerlaubtes» (S. 148). Das ruhige Ein- und Ausatmen führt aber «ganz allmählich zur Einkehr des Geistes in sich selbst. Diejenigen, welche die Ruhe des Körpers und die Versenkung der Seele üben, werden es erfahren . . .» (S. 181 f.).

Freiheit von Gedanken – Wachsamkeit. Haltung und Atmung zielen auf das Freisein von unguten Gedanken, ja von Gedanken überhaupt. «Wir müssen uns von allen Gedanken freimachen, selbst von den scheinbar guten» (S. 109 f.; ähnlich S. 132, 148, 166 f.). Es ist allerdings auch für den Erfahrenen «schwer und mühevoll, ohne jeden Gedanken das Schweigen der Seele zu wahren» (S. 111). Das Freisein von Gedanken verlangt vom Menschen ein hohes Mass an Wachsamkeit und Nüchternheit. Wie ein roter Faden zieht sich die Forderung nach dieser grundlegenden Tugend durch das ganze Sammelwerk, und es ist bezeichnend, dass das unserer «Kleinen Philokalie» zugrundeliegende grössere Werk mit dem vollen Titel lautet: «Philokalie derer, die die Wachsamkeit üben.»

Die Anrufung den Namens Jesu. Das entscheidende Element des Herzensgebetes ist die unablässige Anrufung des Namens Jesu in den verschiedenen Formen. Dabei besteht zwischen dieser Anrufung und der geistigen Wachsamkeit und Nüchternheit eine Wechselbeziehung: «So ergänzen sich geistige Nüchternheit und Jesusgebet und unterstützen sich gegenseitig. Die vollkommene Wachsamkeit stärkt das ununterbrochene Gebet, das Gebet aber vermehrt die vollkommene Wachsamkeit und geistige Nüchternheit» (S. 108 f.; ähnlich S. 132, 143).

Vollzug und Wirkung des Herzensgebetes

In der folgenden «Definition» aus der Feder von Gregor dem Sinait (13./14. Jh.) sind alle aufgezählten Elemente des Herzensgebetes genannt: «Setze dich am Morgen auf einen niedrigen Schemel in halbgebeugter Haltung. In dieser Stellung lass deinen Atem gleichsam in dein Herz strömen und halte ihn dort fest. Während du mühsam gebeugt bleibst, rufe trotz lebhafter Schmerzen in Brust, Schultern und Nacken ohne Unterlass in dein Gemüt hinein ‹Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner› . . . Wenn du spürst, dass hässliche Gedanken des Bösen Feindes in dir aufsteigen und sich zu Phantasiebildern verdichten, lass dich nicht aus der Fassung bringen. Kommen dir gute Gedanken, so miss auch ihnen keine Bedeutung bei. Soweit du kannst, halte deinen Atem zurück, schliesse ihn fest in dein Herz und übe ohne Unterbrechung das Jesusgebet» (S. 147 f.). Das Herzensgebet oder das Jesusgebet, wie es auch genannt wird, hat eine heilende und heilsame Wirkung: «Es verzehrt die Leidenschaften wie das Feuer die trockenen Dornen. Es bringt der Seele Freude und Wonne und lässt nicht nach links oder rechts abirren, sondern kennt nur einen geraden Weg. In seinem Gemüte rauscht eine Quelle, die erfüllt ist vom lebenspendenden Heiligen Geist» (S. 167).

Die Kleine Philokalie ist ein Kleinod in der Reihe «Klassiker der Meditation». Die fachmännische Einleitung, die knappen, aber sehr hilfreichen Anmerkungen, sowie die biographischen Notizen zu den einzelnen Mönchsvätern wird der Leser zu schätzen wissen. Vermissen wird er höchstens weiterführende Literaturangaben im Anhang. Aus diesem Grunde sei nochmals auf die hier in den Fussnoten angegebene Literatur verwiesen, besonders auf den Pilgerbericht, der zeitlich, teilweise auch geographisch, sicher aber verstehensmässig eine Brücke bildet zwischen uns und den in der Philokalie vertretenen Autoren.[9] Im übrigen hat G. Frei[10] auf eindrückliche Weise die Wirkungen des Herzensgebetes auch in unserer Zeit dargelegt und zugleich zum praktischen Vollzug angeleitet.

Niklaus Brantschen

[6] AaO. S. 77.

[7] Vgl. dazu E. Jungclaussen, aaO. S. 8.

[8] Roger Schutz, Ein Fest ohne Ende, Herder TB 472, S. 39 f.

[9] Wenn die Philokalie bei allen hilfreichen Hinweisen und Anregungen die Theorie des Herzensgebetes bietet, so liefert der Pilgerbericht die Praxis: Die Philokalie weist den Weg, der Pilger geht ihn.

[10] Siehe Nachwort zu dem unter Anm. 3 angegebenen Buch, S. 135 ff.

TRE 4

Der vierte Band der auf 25 Bände angelegten Theologischen Realenzyklopädie (TRE) bietet die Stichwörter Arkandisziplin bis Autobiographie (christliche)[1].

Die Artikel

Dem Arbeitsprogramm der TRE entsprechend, Enzyklopädie und nicht Lexikon zu sein, bietet auch dieser Band verhältnismässig wenige, dafür aber ausführliche Artikel. Wie bereits im zweiten Band

[1] Theologische Realenzyklopädie. In Gemeinschaft mit Horst Robert Balz, Stuart G. Hall, Richard Hentschke, Günter Lanczkowski, Joachim Mehlhausen, Wolfgang Müller-Lauter, Carl Heinz Ratschow, Knut Schäferdiek, Henning Schröer, Gottfried Seebass, Clemens Thoma, Gustaf Wingren herausgegeben von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Band IV, Arkandisziplin – Autobiographie, Walter de Gruyter, Berlin-New York 1979, 813 Seiten (Redaktion: Dr. Michael Wolter).

kommen auch im vorliegenden wieder zahlreiche *historische Gestalten* zur Darstellung, nämlich: Jacobus Arminius/Arminianismus, Johann Arndt, Arnold von Brescia, Franz Xaver Arnold, Gottfried Arnold, August von Arnswaldt, Hans Asmussen, Athanasius von Alexandrien, Augustin/ Augustinismus, Augustinus Favaroni, Augustinus Triumphans, Gustaf Aulén, Johannes Aurifaber.

Dazu kommen die *Länderbeiträge:* Armenien, Christliche Kirchen in Asien, Australien; ferner die *biblischen* Artikel-Stichwörter: Asaph/Asaphiten, Assyrien und Israel.

Die übrigen Artikel lassen sich nach dem vorwiegenden Interesse folgendermassen zusammenstellen. *Historisch* interessante Artikel: Arkandisziplin, Armenbibel, Armenfürsorge, Artes liberales, Asylrecht, Athanasianisches Symbol, Athos, Aufklärung, Augsburger Bekenntnis, Confutation und Apologie, Augsburger Religionsfriede, Auswanderung, Christliche Autobiographie. *Praktisch* interessante Artikel: Ars moriendi, Askese, Astrologie, Augustiner-Chorherren, Augustiner-Eremiten, Augustinusregel. *Systematisch* interessante Artikel: Armut, Atheismus. *Systematisch wie praktisch* interessant: Auferstehung.

Interessant ist auch die Liste der *Verweis-Stichwörter,* also der Namen und Begriffe, die innerhalb von anderen Beiträgen (Artikel-Stichwörtern) behandelt werden: Arnon = Palästina; Arzt und Seelsorge = Seelsorgelehre; Asarjagebet = Apokryphen, Cantica; Aschera = Kanaan; Aschermittwoch = Fasten/Fasttage; Asser = Geschichte Israels; Astarte = Kanaan; Astronomie = Artes liberales, Naturwissenschaften; Audiovisuelle Medien = Medienkunde; Augsburger Reichstage = Augsburger Bekenntnis, Confutatio und Apologie, Augsburger Religionsfriede, Interim, Reichstage der Reformationszeit; Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter = Kirchliche Berufe, Theologiestudium; Auslandsgemeinden = Diaspora; Austrittsbewegung = Kirchenentfremdung.

Eine kritische Würdigung

dieses Bandes – wie schon der vorangegangenen[2] – durch einen einzigen Rezensenten ist von der Sache her natürlich problematisch. Denn an jedem Band arbeiten zahlreiche für das jeweilige Sachgebiet besonders kompetente Autoren mit – im vorliegenden Band waren es insgesamt 74 –, deren Beiträge erst noch von den zuständigen Fachherausgebern mitverantwortet werden. Meine kritischen Anmerkungen beziehen sich deshalb im allgemeinen auf das, was einem an theologischen Realien professionell Interessierten nach einem ersten Gebrauch eines Bandes auffallen kann.

So ist mir auch in diesem Band aufgefallen, dass über Realien gehandelt wird, die man in der vorliegenden Ausführlichkeit nicht oder überhaupt nicht erwartet hätte. Das gilt beispielsweise für die eingehende Behandlung der jüdischen Aufklärung (im Rahmen des Artikel-Stichwortes «Aufklärung») oder auch für die Darstellung der Religion der Australier und ihrer Erforschung (im Rahmen des Artikel-Stichwortes «Australien»).

Anderseits ist mir beim Artikel-Stichwort «Armenfürsorge» aufgefallen, dass die Nachkriegszeit und die Gegenwart unter der Grundaussage abgehandelt werden: «In unseren Tagen steht in der Debatte zur sozialen Verantwortung der Kirchen die internationale Perspektive im Mittelpunkt.» Mit anderen Worten, die Armenfürsorge wird praktisch nur auf ihre sozialethische Begründung hin befragt, die karitative bzw. diakonische Tätigkeit der Kirchen und ihre Organisation selber wird nicht zur Darstellung gebracht. Ähnlich beschränkt sich der Beitrag « Armut. VII. 16.–20. Jahrhundert (ethisch)» weitgehend auf die ethische Diskussion, wobei diese Einschränkung allerdings in der Überschrift steht. So wird in diesen Artikel-Stichwörtern die sozialethische Theorie in ihrer Entwicklung dargestellt, die dazugehörende kirchliche Praxis hingegen wird weder abgehandelt noch wird auf Stichwörter verwiesen, unter denen sie dargestellt würde.

Ähnlich vermisse ich – um noch ein Beispiel anzuführen – beim Stichwort «Asylrecht», das die Geschichte dieses Instituts über 13 Seiten verhältnismässig eingehend darstellt, hinreichende Gegenwartsbezüge, insofern die Geschichte nur ganz allgemein und knapp in die Gegenwart ausgezogen wird: «In der Kirchengeschichte bedeutet das Asylrecht den zeitweilig erfolgreichen Versuch der Kirche, christliche Rechtsgrundsätze der Barmherzigkeit und Versöhnung durchzusetzen. Insofern ist diese Geschichte auch theologisch bedeutsam; für die Kirche des 20. Jh. ergibt sich daraus die Forderung, auf neuen Wegen die vom Christentum geforderte kritische Haltung gegenüber jeder Leistungs- und Vergeltungsgerechtigkeit zu behaupten.»

Im Vergleich mit anderen deutschen theologischen und theologiegeschichtlichen Enzyklopädien und Lexika fällt dann aber ganz besonders die Ausführlichkeit und Qualität einzelner zu eigentlichen Monographien ausgewachsenen Artikel-Stichwörter auf. Das kann anhand des Stichworts «Atheismus» veranschaulicht werden (die Stichwörter Askese, Auferstehung und noch andere wären weitere Beispiele dafür).

Atheistische Formen der Ethik

Der Atheismus wird in der TRE sowohl historisch dargestellt wie systematisch erörtert. Die historische Darstellung umfasst das Judentum wie die Geschichte des Abendlandes, sie bringt philosophische Aspekte der Geschichte des neuzeitlichen Atheismus wie Typen atheistischer Ethik zur Darstellung.

Von der Breite der systematischen Darstellung gibt bereits die Inhaltsübersicht eine gute Vorstellung: 1. Grundweisen des Atheismus: Gottesleugnung, Gottlosigkeit, Gottabwesenheit, 2. Einteilungen des Atheismus, 3. Uneigentlicher Atheismus (hier wird unter anderem die Tod-Gottes-Theologie besprochen), 4. Wege zu eigentlichem Atheismus, 4.1 Vorbemerkung, 4.2 Grunderfahrung des Leidens und des Bösen, 4.3 Entwicklung der Naturwissenschaften, 4.4 Psychologische Ableitungen der Gottesvorstellung (hier werden namentlich die religionskritischen Aspekte der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse besprochen), 4.5 Selbstvergottung des Menschen, 5. Zur Fragwürdigkeit der Möglichkeit von uneingeschränktem Atheismus, 6. Gleichgültigkeit als extremste Weise des Atheismus, Literatur.

Auch was aus der Geschichte der Ethik im historischen Teil geboten wird, ist sehr systematisch; denn die Darstellung geht von den zwei Hauptproblemen der atheistischen Ethik aus: «1. Was ist das Kriterium für das sittliche Handeln? Anders gesagt: Wie kann ich entscheiden, ob eine gewisse Tat gut oder schlecht ist? 2. Was ist die Inspirationsquelle des sittlichen Handelns? Anders gesagt: Wenn die Ethik uns Handlungen vorschreibt, die zu unseren Wünschen im Widerspruch stehen, woher bekommen wir die Kraft, dieses Opfer zu bringen?»

Mit Hilfe der ersten Fragestellung – worauf sich also die Ethik gründet – wird ein Schema entworfen, in dem atheistische Formen der Ethik eingeordnet werden. Eine erste Differenzierung ergibt sich so zwischen einer Ethik, die sich selber begründet, und einer Ethik, die auf eine Anthropologie gegründet ist.

Bei der sich selber begründenden Ethik können die ersten Annahmen Sollens-Sätze oder Wert-Sätze sein, was eine formale Pflichtethik (1.1) oder eine materiale Wertethik (1.2) ergibt.

[2] Band 1 in: SKZ 146 (1978) Nr. 29–30, S. 456–458, Band 2 in: SKZ 147 (1979) Nr. 38, S. 568–569, Band 3 in: SKZ 148 (1980) Nr. 19, S. 299–300.

Eine Ethik, die sich auf eine Anthropologie (oder eine Metaphysik) gründet, kann den Menschen als primär individuelles oder primär soziales Wesen betrachten. Wird der Mensch als primär individuelles Wesen betrachtet, so können verschiedene Dimensionen in den Vordergrund gerückt werden, was eine Unterscheidung der Typen der Ethik ermöglicht, also: Der Mensch als ein sinnliches Wesen (2.1.1), ein seelisches Wesen (2.1.2), ein geistiges Wesen (2.1.3), ein wollendes Wesen (2.1.4), « das in erster Linie Leiden schafft und dessen Aufgabe es ist, das Leiden zu verringern (Schopenhauer)», oder «das sich künstlerisch gestaltet (Nietsche)».

Wird der Mensch als primär soziales Wesen betrachtet, so ergibt die Relation das Unterscheidungskriterium, nämlich die Beziehung zu seinem individuellen Mitmenschen (2.2.1), zur Gemeinschaft (2.2.2) oder zum rassisch reinen Volk (2.2.3).

Eine genauere Betrachtung dieser einzelnen Typen ergibt dann freilich, dass der europäische Atheismus «noch im Wirkungsbereich des Christentums steht und inspirierende Moment dieses Glaubens zu übernehmen bereit ist». *Rolf Weibel*

Berichte

Eucharistie-Katechese

Vom 22. bis 26. September 1980 wurde im Bildungshaus Bad Schönbrunn das XII. SKV-Seminar durchgeführt, das einem zentralen Anliegen des Religionsunterrichtes gewidmet war, der Thematik: Sakramente – Zeichen des Heiles, unter besonderer Berücksichtigung der Fragestellung: Stufenangepasste Eucharistiekatechese. Der Präsident der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV), Dekan Martin Schlegel, Heerbrugg, begrüsste mit sichtlicher Freude die 92 Kursteilnehmer. Die Einstimmung in die Arbeit der Studienwoche erfolgte mit dem Stummgespräch: Ich und die Sakramente, das die eigene Einstellung zu den Sakramenten überprüfen half.

Die theologische Fundierung der didaktischen und kinderpastoralen Problemstellungen wurde von Prof. Dr. Alois Müller, Luzern, in zwei Vorträgen geboten, die sich durch ausserordentliche Klarheit und Tiefe auszeichneten. Im Referat: Zeichen des Heils – Feiern des Glaubens. Die polare Wirklichkeit der Sakramente, zeigte Prof. Müller auf, wie der traditionelle Ausgangspunkt: Sakramente als Gnaden*mittel,* die Idee der Sakramente als Zeichen verdeckt. Das Sakrament als symbolisch-ritueller Vollzug der Heilszuwendung Gottes in Christus stellt ein kategoriales Ereignis der transzendenten Wirklichkeit dar. Die Feier des Glaubens ist bipolar: Man feiert das vorgegebene Christusheil und den Glauben daran. Der Vortrag: Jesus mit uns – hingegeben für uns. Die Hauptachse der Eucharistie, orientierte über die Gründe, welche eine Veränderung der traditionellen Achse: Transsubstantiation/Unblutige Erneuerung des Kreuzopfers, herbeiführte, und befasste sich mit der biblischen Abendmahlstheologie von heute[1]. Christus, der gegenwärtige Herr – Christus, der Hingegebene: Diese beiden Wirklichkeiten, vielfältig in der Kirche, haben im eucharistischen Mahl ihre rituelle Feier.

Nach diesem etwas schwierigen, aber doch notwendigen «Lehrgang» machte uns der Grazer Universitätsprofessor Dr. Edgar Josef Korherr mit den psychologisch-pastoralen Zugängen zur Eucharistie vertraut. Er betonte, dass die Eucharistie ein vieldimensionales Geschehen ist, weshalb es die eucharistische Erziehung, bei der es nicht nur um Wissensvermittlung und Erkenntnis, sondern ebenso um Haltungen, Erfahrungen, Einübung geht, mit einer Vielfalt von Voraussetzungen zu tun hat. Das Grundmotiv der Eucharistie und damit auch der eucharistischen Erziehung ist die Teilnahme der Getauften (als kirchliche Gemeinde) an der Hingabe Christi an den Vater. Weil Eucharistie ein Tun ist («Tut dies . . .»), hat auch in der eucharistischen Erziehung das einübende Tun den Vorrang vor dem deutenden Erklären. Sie muss dem Feiern und der Eingliederung in die Kirche besondere Aufmerksamkeit schenken. Der wichtigste Zugang und die bedeutendste Frucht der Eucharistie ist die Liebe, die den geheimnisvollen Leib Christi aufbaut.

Sehr instruktiv war auch das Referat von Prof. Korherr zum weitschichtigen Problemkreis: Eucharistie in der Gemeindekatechese (Kinder-Jugendliche-Erwachsene). Aus seinen Ausführungen wurde ersichtlich, dass sich eine zeitgemässe und fruchtbare Eucharistieerziehung nicht mehr im herkömmlichen Sinne mit einer katechetischen Engführung zufrieden geben kann, sondern eine sich über lange Zeit erstreckende Aktivierung der ganzen Pfarrgemeinde erfordert.

Prof. Dr. Alois Gügler, Luzern, befasste sich in seinem Vortrag: «Darum prüfe jeder sich selbst . . .» (1 Kor 11,28), mit religionspädagogischen Aspekten der Kommunionvorbereitung und des Kommunionempfanges. Im Mittelpunkt seiner Darlegungen stand die heute weithin feststellbare Unfruchtbarkeit des Sakramentenempfanges (frustratio sacramenti) sowohl bei den Kindern als auch bei sehr vielen Erwachsenen. Anhand des Rundschreibens von Papst Johannes Paul II. «Geheimnis und Verehrung der Eucharistie» analysierte Prof. Gügler die für diese betrübliche Erscheinung in Betracht fallenden Ursachen und zeigte Wege auf, wie diesen Übelständen begegnet werden kann.

Das Katechetische Seminar wurde belebt und bereichert durch die Eigentätigkeit der Kursteilnehmer, durch die von Sr. Beatrice Horber, Methodik-Dozentin, Luzern, in der Mitschauanlage des Lehrerseminars Rickenbach bei einer 2. Sekundarklasse gebotenen Doppellektion zum Thema: Lebenshingabe sowie auch durch die Vorstellung geeigneter Arbeitshilfen und Medien (René Däschler, Zürich; Dr. Othmar Frei, Luzern; Prof. Gügler).

Die Tage des Seminars waren in einen wohldurchdachten Rhythmus eingebettet: Die Gruppengespräche halfen die Vorträge verstehen und vertiefen, die täglichen, sehr eindrucksvoll gestalteten Eucharistiefeiern liessen uns Gemeinschaft werden und erleben, und die Freizeit ermöglichte das freudige Sich-kennen-Lernen. Es wurde nichts unterlassen, was nicht zu einer soliden Fortbildung beitragen konnte. Den Veranstaltern und Dozenten, der Sekretärin des Katechetischen Instituts Luzern, wie auch der Leitung des Bildungshauses sei für alles herzlich gedankt. Möge sich dieses Seminar in vielen Pfarreien segensvoll auswirken!

Rita Hofmann

[1] Hermann Patsch, Abendmahl und historischer Jesus, Calwer, Stuttgart 1972; Rudolf Pesch, Wie Jesus das Abendmahl hielt, Herder, Freiburg i. Br. 1977.

Der Schweizerische Sakristanenverband unter neuer Leitung

Wichtigstes Traktandum der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Sakristanenverbandes (SSV) vom 29. September 1980 in Kerns war die Wahl eines neuen Zentralpräsidenten. Einstimmig und mit Applaus wählten die Delegierten der 19 Mitgliedverbände (Regional- oder Kantonalverbände) den derzeitigen Präsidenten des Solothurner Sakristanenverbandes, Bruno Plagemann-Dergias, Niedergösgen, zu ihrem neuen Zentralpräsidenten. Neu in die Kommission für Berufsbildungsfragen wurden gewählt Alois Peter, Luthern, und Erich Steiger, Niederurnen. Sie ersetzen die zurückgetretenen Josef Probst, Baar, und Pius Marty, Alpthal.

Dank dem scheidenden Zentralpräsidenten

Nach fünfjähriger Amtszeit stellte Alois Renner, Zug, seinen Posten als Zentralpräsident des SSV wieder zur Verfügung. Klug und mit sicherer Hand führte Alois Renner in diesen Jahren den SSV. «Von Anfang an bis heute», so betonte Zentralpräses Jules Pospischil, Rümlang, in seiner Laudatio, «galt alles Bemühen dem Frieden und der Einigkeit, der inneren und äusseren Erstarkung des SSV. Alois Renner hat es verstanden, die Kantonal- und Rgionalverbände wie auch die verschiedenen Interessen und Wünsche unter ein Dach zu führen». Die Übergabe einer Glocke sowie die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft sind äussere Zeichen der Dankbarkeit des SSV seinem scheidenden Zentralpräsidenten gegenüber.

Steckbrief des neuen Zentralpräsidenten

Bruno Plagemann-Dergias, Sakristan und Pfarrhelfer in Niedergösgen, wurde am 11. November 1933 in Duisburg (BRD) geboren. Nach Beendigung der Schulzeit in Deutschland und Österreich erlernte Bruno Plagemann den Gärtnerberuf. Seit mehr als 20 Jahren hat der neue Zentralpräsident den Wohnsitz in der Schweiz. Im Jahre 1972–1974 besuchte er den Hilfskatechetenkurs in Olten und absolvierte anschliessend den Glaubenskurs (GKL). Seit dem 1. Februar 1973 ist Bruno Plagemann vollamtlicher Pfarrhelfer mit den Aufgabenbereichen: Sakristan, Katechet, Seelsorgehelfer und Pfarreisekretär. 1979 wählten ihn die Solothurner Sakristane zu ihrem Kantonalpräsidenten.

Bildung und Weiterbildung im SSV

Seit Jahren bemüht sich der Zentralvorstand des SSV zusammen mit der Kommission für Berufsbildungsfragen, das Bildungsangebot zu vermehren und weiter zu verbessern. Ohne Gegenstimme billigten die Delegierten das vorgelegte Bildungs- und Weiterbildungsangebot 1981. Die Schweizerische Sakristanenschule in Einsiedeln wird einen Einführungskurs (zweimal fünf Tage Kursarbeit auf zwei Jahre verteilt) sowie den vierwöchigen Grundkurs durchführen. Vom 22.–25. März 1981 findet in Dulliken ein Weiterbildungskurs statt zum Doppelthema: Gewissensbildung sowie Verantwortung und Sicherheit in der Kirche. In seinen Erläuterungen zum Bildungsprogramm betonte der Schulleiter, P. Othmar Lustenberger, es sollte heute selbstverständlich sein – ist es aber leider noch nicht überall –, dass keine Kirchgemeinde, Pfarrei oder Kapellenstiftung einen Sakristan anstellt, der nicht die Sakristanenschule besucht hat (oder bald besuchen wird). Und es müsste so sein, dass jede Pfarrei ihrem Sakristan die Teilnahme an den Weiterbildungskursen nicht nur ermöglicht, vielmehr ihn zur Teilnahme ermutigt, ja verpflichtet.

Sakristanenlehre

Über viele Jahre hinweg hat die Kirchgemeinde Luzern für die Ausbildung von Lehrlingen für den Sakristanenberuf Pionierarbeit geleistet. Aufgrund der gemachten Erfahrungen ist der SSV nun bemüht, für die Sakristanenlehre Richtlinien zu erarbeiten. Eingehend orientierte Klaus Röllin, Präsident der Kommission für Berufsbildungsfragen, die Delegierten über den Stand der Vorarbeiten. In einer ersten Lesung haben die Mitglieder der KBB die Richtlinien durchberaten. Vor einer zweiten Lesung soll der Entwurf der Bischofskonferenz so wie einem Lehrlingsamt zur Begutachtung vorgelegt werden. Wenn immer möglich sollen die Richtlinien für Sakristanenlehre an der nächsten Delegiertenversammlung zur Genehmigung vorgelegt und verabschiedet werden. *Othmar Lustenberger*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Sitzung des Priesterrates am 28./29. Oktober 1980 in Schönbrunn, Edlibach

Die Hauptthemen sind:

- Kirchliche Feiern bei Wiederverheiratung Geschiedener?
- Fragen um die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Empfang der Kommunion.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Anton Hopp, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibungen

1. Infolge Rücktritts des bisherigen Stelleninhabers (Prof. P. Eigenmann) ist eine *Hauptlehrstelle für katholischen Religionsunterricht an der Kantonsschule St. Gallen* auf Frühjahr 1981 neu zu besetzen. Gemäss den Richtlinien der kantonalen Erziehungsbehörden beträgt die Pflichtstundenzahl 23 Wochenstunden.

2. Infolge Stellenwechsels ist in der Pfarrei *Jona* (am Zürichsee) die Stelle einer vollamtlichen *Katechetin* neu zu besetzen. Nebst einem Teilpensum in RU (vorab Unter- und Mittelstufe) ist die Mitarbeit in der allgemeinen Seelsorgearbeit möglich und erwünscht (evtl. auch Mitarbeit im Pfarreibüro). Stellenantritt ab Herbst 1980 nach Vereinbarung.

3. Auch in der Pfarrei *Mels* wird infolge Wegzugs der bisherigen Stelleninhaberin ein(e) *Katechet(in)* auf Frühjahr 1981 gesucht. Nebst 12 bis 15 Wochenstunden RU vorwiegend in der Oberstufe ist die Mitarbeit im Blauring, in der nachschulischen Jugendarbeit (auch im Dekanat) sowie in weiteren pfarreilichen Aufgaben möglich. Ein schönes Büro im Pfarrhaus steht zur Verfügung.

Auskünfte über die genannten Stellen erteilt im Bischöflichen Ordinariat St. Gallen Domkatechet Bernhard Gemperli, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Bistum Sitten

Priesterrat

Die erste Sitzung der neuen Amtsperiode des Priesterrates findet statt am Mittwoch, dem 29. Oktober 1980. Programm, Traktandenliste und Mitgliederverzeichnis werden nächstens veröffentlicht.

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat:

Herrn Religionslehrer *Xaver Noti* zum Pfarrer von Ried-Mörel ernannt,

die Demission von Chorherrn *Alexander Furrer* als Pfarrer von Blatten/Lötschen angenommen,

Herrn Pater *Thomas Weissteiner,* Pfarrer von Wiler, zusätzlich die Leitung der Pfarrei Blatten/Lötschen übertragen,

Herrn Pfarrer *Albrecht Josef* die Verantwortung und Seelsorge der Pfarrei Randa, und Herrn Pfarrer *Alois Bregy* in Zusammenarbeit mit den Pfarrherren von Ernen und Lax die Verantwortung und Seelsorge für die Pfarrei Bellwald übertragen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Herr Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Herrn *Beat Bucheli,* Bösingen, zum hauptamtlichen Katecheten in Wünnewil/Flamatt.

Schwester *Rosmarie Sieber,* Freiburg, zur Pfarrhelferin der deutschsprachigen Gemeinschaften der Pfarreien Marly, Christkönig und St. Peter Freiburg.

Neue Bücher

Behindertenpastoral in der Pfarrei

Annähernd zehn von hundert Menschen der gesamten Bevölkerung sind von einer Behinderung betroffen, sei es in der Art von Sinnesschädigung (Hör-, Seh-, Sprechbehinderte . . .), von Körperbehinderung (Lähmung, Amputation. . .), von physischer (gestörtes Verhalten) oder geistiger Behinderung (Lernschwäche, Leistungsbehinderte. . .), sei es in der Art von mehrfacher Behinderung. Zudem ist die Zahl der Behinderten noch im Steigen begriffen.

Diesen «brutalen» Tatsachen widmen sich die Überlegungen, Anstösse und Handreichungen des Österreichischen Pastoralinstitutes Wien in einer handlichen und durchdachten Kleinbroschüre von 20 Seiten unter dem Titel «Behindertenpastoral in der Pfarre»[1]. Es geht dabei also um die Betroffenheit, die jede Pfarrei gegenüber behinderten Menschen nicht bloss aufnehmen kann, sondern aufnehmen muss, will sie nicht in «unchristliche Distanz» zu den Behinderten geraten.

Die Schwierigkeiten im Umgang mit Behinderten sind den Nicht-Behinderten (seien es Einzelmenschen, Gruppen oder ganze Pfarreien) geläufiger als die Gründe für diese Schwierigkeiten und grösser als das Ausmass an Zuwendung, Wissen, Mut, Phantasie und Ergriffenheit einer (Durchschnitts-)Pfarrei den Behinderten gegenüber. In diesen Schwierigkeiten bietet die genannte Handreichung Hilfe an Seelsorger, Pfarreiräte, Pfarreigruppen und will so

- zum besseren Verständnis der Probleme der Behinderung beitragen;
- die Bereitschaft fördern, sich mit den Nöten und Sorgen dieses Personenkreises auseinanderzusetzen;
- eine Gesprächshilfe über diese Thematik bieten und
- Anregungen zum Hereinholen (Integration) der Behinderten insbesondere in die pfarreiliche Gemeinschaft machen.

Die im Text angezeigten Möglichkeiten und Aufgaben sind durchaus konkret und realisierbar:

1. Abbau der Scheu durch persönliche Begegnung;
2. Aufbau einer Pfarrei-organisierten Behindertenhilfe;
3. Der Behinderte in der Familie;
4. Der Behinderte in der Schule;
5. Der Behinderte im Beruf und in der Freizeit;
6. Sexualität und Partnerschaft der Behinderten;
7. Der Behinderte als Mitglied der Pfarreigemeinde.

Der Hinweis sollte unnötig sein, dass der Behinderte wie jeder (!) Christ zur Vermittlung des Heils die Gemeinschaft der Kirche braucht; aber der Hinweis bleibt durchaus aktuell und wird sogar dringend, wenn es wahr ist, dass der Behinderte «von seinen Mitchristen sogar ein besonderes (!) Mass an Hilfe und Verständnis erwarten darf», wenn es wahr ist, dass Jesus seine Zuwendung vor allem dem behinderten Menschen entgegenbrachte. *Franz Hobi*

[1] Zu beziehen ist dieser Faszikel beim Österreichischen Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A - 1010 Wien; sein Inhalt wird auch im geplanten Werkheft der Caritas Schweiz zum Jahr des Behinderten 1981 zugänglich gemacht.

Zum Thema Sucht

Zehn Jahre nach den in Buchform erschienenen Referaten einer 1969 mit ungewöhnlich grossem Echo in Nürnberg abgehaltenen wissenschaftlich - praktischen Fachkonferenz zum Thema «Frauen-Alkoholismus – seine Ursachen, Auswirkungen und Behandlungsmöglichkeiten»[1] liegt heute im Buch der Psychotherapeutin Marijke Mantek, die Referentin in der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln ist, ein neues handliches Werk von 160 Seiten vor, das die psychologischen Auslösefaktoren zum Suchtverhalten der Frau (und nicht nur der Frau!) zum Gegenstand einer Untersuchung macht[2].

Nach einer allgemeinen Erklärung und Beschreibung des Alkoholismus vom psychoanalytischen Erklärungsansatz her und einer Darstellung der Erkenntnisse der Persönlichkeitsforschung legt Marijke Mantek empirische Untersuchungen zu den wesentlichen Bestimmungsfaktoren des weiblichen Alkoholismus vor, die auf der Grundlage der theoretischen Erkenntnisse diskutiert werden.

Etwas vereinfacht ausgedrückt kann man Frauenalkoholismus als logische Konsequenz einer von früher Kindheit an *gelernten Hilflosigkeit* auffassen. Umso wahrscheinlicher ist, dass eine Frau aus psychologischen Gründen zur Alkoholikerin wird, je mehr die folgenden Faktoren wirksam sind:

- Anpassungsforderung und mangelnde Erziehung zur Eigenständigkeit,
- Mangelnde Selbstsicherheit und Anpassung als Kind,
- Schwierigkeiten mit dem Lebenspartner in Form von autoritärem Anpassungsdruck,
- Unfähigkeit zur Kommunikation,
- Mangelnde Unterstützung der Eigenständigkeit,
- Entzug von Zuwendung und Sicherheit,
- Unsicherheit im Sozialkontakt,
- Einsamkeit,
- Mangelnde Selbstbehauptung.

Dazu kommen in den meisten Fällen äussere Auslösefaktoren wie der leichte Zugang zu alkoholischen Getränken oder ein stark trinkender Partner. Mangelnde soziale Fertigkeiten sind jedoch nicht nur auf Frauen beschränkt. Am «Mythos vom Schwachen Geschlecht»[3] wird trotz (oder wgen) der Planung und Datenverarbeitung der vorliegenden Untersuchung in der Psychologischen Abteilung des Max - Planck - Instituts für Psychiatrie stark festgehalten, wohl wissend, dass in den weitaus meisten Fällen auch mit Hilfe der Männer Alkoholiker - Frauen wurden, was sie sind. *Beda Marthy*

[1] Battegay, Bochnik, Riemenschneider, Wanke u. a., Alkoholismus bei Frauen, Hoheneck-Verlag, Hamm 1970.

[2] Marijke Mantek, Frauen - Alkoholismus, Verlag Ernst Reinhardt, München 1979, 160 Seiten.

[3] Elaine Morgan, Der Mythos vom Schwachen Geschlecht, Düsseldorf und Wien 1972.

Benediktinische Lebensform

Georg Braulik (Herausgeber), Die Herausforderung der Mönche. Benediktinische Spiritualität heute, Verlag Herder, Wien 1979, 236 Seiten.

Eine Arbeitsgemeinschaft von Mönchen aus den verschiedenen Benediktinerkongregationen des deutschsprachigen Raumes (Schweizerische, Österreichische und Bayerische Kongregation und die Kongregationen von Beuron und St. Ottilien) zeichnet für dieses Buch zum Benediktusjubiläum 1980 verantwortlich. Dabei will dieses Buch aber gerade kein Jubiläumsband im Sinne einer stolzen Leistungsschau und keine panegyrische oder triumphalistische Festschrift sein. Es stellt vielmehr eine Herausforderung dar, Benedikts Absichten und Wertvorstellungen neu zu überdenken. Die Benediktiner selber sollen ermutigt werden, die Konturen ihres Selbstverständnisses neu zu profilieren und das Charisma des Ursprungs von der Last veralteter und verfügter Strukturen in zeitgemässen Formen freizusetzen.

Diese Zielsetzung trifft aber auch für den «benediktinischen Laien» zu, der nach einer konkreten Verwirklichung seines Lebens sucht und der in benediktinischer Lebensform für seine Ideale einige grundlegende Anregungen finden könnte. Diese kritische Herausforderung benediktinischer Spiritualität – von Benediktinern selbst vorgenommen – führt zu den Leitsätzen des Konzils für die Ordensleute: «Letzte Norm für das Ordensleben ist die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi.» *Leo Ettlin*

Alternativer Lebensstil

«Alternative», «alternativer Lebensstil», «anders leben» – mit diesen Stichworten wird eine bemerkenswerte Dimension des heutigen Lebensgefühls angesprochen. Immer mehr Menschen leben aber auch diesem Lebensgefühl entsprechend, einzeln und in Gruppen, und dies fällt so auf, dass man gar von einer «Alternativszene» spricht. Was heisst «anders leben» aber konkret? Eine Antwort darauf kann der Band von 19 Selbstdarstellungen persönlicher Versuche eines alternativen Lebensstils vermitteln, den Herbert A. Gornik gesammelt und eingeleitet hat[1]. In dieser Einleitung wird auf die Frage, warum sie anders leben, mit dem Versuch einer Bestandsaufnahme geantwortet. Die Selbstdarstellungen vermitteln Einblicke in alltägliche und weniger alltägliche Versuche, mehr oder weniger weit gegen die Verhältnisse zu leben; dass dem Leser nicht alle Fragen beantwortet werden, liegt auch an der Kürze dieser Darstellung.

Mehrere der in diesem Band zur Selbstdarstellung Gekommenen hatten wichtige Beziehungen zu christlichen «Alternativgruppen» oder gehören gar solchen an. Solche «Alternativgruppen», also «anders lebende» christliche Gruppen kommen in einem anderen von Herbert A. Gronik herausgegebenen Band zur Selbstdarstellung[2]. Von den 11 hier zu Wort gekommenen evangelischen oder ökumenischen Gruppen entstanden 8 nach 1968 – drei sind zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt –, das heisst diese Gruppen stehen deutlich im Zusammenhang mit der seit etwa 1968 erkennbaren weltweiten Gruppenbewegung. Gemeinsame Züge dieser Gruppen, von denen die einen ordensähnliche Gemeinschaften, die andern Grossfamilien sind, werden in einem Kommentar von Ingrid Riedel herausgearbeitet. Die Darstellungen, die auch zu Widerspruch her-

ausfordern müssen, sind gerade für Menschen gedacht, die nicht «aussteigen» können, bieten sie ihnen doch «einen schillernden Regenbogen von Ermutigungen und konkreten Hinweisen auf kleine und grosse Schritte im Alltag, der für viele von Gewohnheit, Resignation und Perspektivenlosigkeit bestimmt ist» (H. A. Gronik im Vorwort).

In der Selbstdarstellung der Communität Casteller Ring wird die Überzeugung ausgesprochen, «dass die Kommunitäten als alternative Modelle christlicher Gemeindebildung der Kirche darin einen Dienst tun, dass sie die Bedeutung und den Wert überschaubarer Gemeinschaften herausstellen». Kommunitäten unter dem Aspekt des alternativen Lebensstils stellte vor einiger Zeit schon eine Sendereihe im Deutschlandfunk vor, die in etwas erweiterter Form als Studienbuch der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen veröffentlicht wurde[3]. Nach einem grundsätzlichen Einleitungsbeitrag werden die bekanntesten deutschen Kommunitäten, das heisst ordensähnlichen evangelischen (Lebens-)Gemeinschaften, und in einem abschliessenden Beitrag Gruppen, Kreise und Zellen (darunter auch neuere Bewegungen im römisch-katholischen Raum) vorgestellt. Für diese Sendereihe und dieses Studienbuch wurden Journalisten gebeten, «die Kommunitäten, zu denen manche bereits eine Beziehung hatten, zu besuchen und sie dann so darzustellen, wie sie sie erlebt hatten», also in Form von Reportagen. Der Grundsatzbeitrag erläutert seine zentralen Aussagen: Die Kommunitäten «beantworten auf ihre Weise die Herausforderung der Gegenwart, und sie tun es kritisch, wie es bei einer Minorität nicht anders sein kann. Sie fordern Gesellschaft und Kirche heraus.»

Rolf Weibel

[1] H. A. Gornik (Hrsg.), Ich lebe anders. Persönliche Versuche eines alternativen Lebensstils, Gütersloher Taschenbücher/Siebenstern 1010, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1980, 127 Seiten.

[2] H. A. Gornik (Hrsg.), Anders leben. Christliche Gruppen in Selbstdarstellungen, Gütersloher Taschenbücher/Siebenstern 344, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1979, 158 Seiten.

[3] Ingrid Reimer (Hrsg.), Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft. Evangelische Kommunitäten, Lebensgemeinschaften, Junge Bewegungen, Quell Verlag, Stuttgart 1979, 136 Seiten.

Fortbildungs-Angebote

Der Alltag – eine Chance

Besinnungstag für Frauen

Termin: 14. Oktober 1980.

Ort: Haus Bruchmatt.

Kursziel und -inhalte: Es werden Hilfen zur Entspannung und Impulse zur Thematik geboten; Möglichkeit zu Einzel- und Gruppengesprächen; Zeiten der Stille. (Bequeme Kleidung für die Entspannungsübungen mitbringen.)

Leitung: Sr. Renata Albisser.

Auskunft und Anmeldung (bis Freitag vor dem Besinnungstag): Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041- 22 40 33.

Was willst du, dass ich dir tue?

Termin: 17.–19. Oktober 1980.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Menschen ab 20 Jahren, die Glaube und Alltag mehr in Einklang bringen möchten.

Kursziel und -inhalte: Begegnung mit der Person Jesu im Evangelium, im Gebet, in der Eucharistie; Begegnung und Austausch mit andern; Begegnung mit mir selber durch aufmerksames Wahrnehmen meines Lebens. Bild, Text, Gestalten, Stille, Gespräch – auf verschiedene Weisen führen wir zu dieser Begegnung hin.

Leitung: P. Hans Schaller SJ, Studentenseelsorger, Basel; Sr. Anny Brunner, Bruchmatt.

Auskunft und Anmeldung (bis spätestens 15. Oktober): Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Tel. 041- 22 40 33.

Bildmeditation mit Bruder Klaus

Einübung in Meditation

Termin: 20.–24. Oktober 1980.

Ort: Chalet Pax Montana, Flüeli-Ranft.

Kursziel und -inhalte: Dem Meditationsbild von Bruder Klaus kommt im nächsten Jahr in doppelter Hinsicht grosse Bedeutung zu. Einerseits wird es 1981 als Fastenopfer-Hungertuch verwendet. Anderseits wird es anlässlich der 500-Jahrfeier Friedensvermittlung durch Bruder Klaus neu in den Mittelpunkt gerückt. Der Friede durch Bruder Klaus konnte ja nur aus jener Verinnerlichung und Gottverbundenheit herauswachsen, die im Sachsler-Meditationsbild ihren Ausdruck findet. *Ziel* dieser Meditationstage ist die Erschliessung des Bildes in intensiven Bild- und Textmeditationen. Der Kurs ist vor allem für jene gedacht, die mit dem Meditationsbild in der Pfarrei arbeiten möchten.

Leitung: Pfarrer Karl Heinz Zeiss (zusammen mit Silja Walter Verfasser des Buches «Gesicht im Goldkreis. Bildmeditation mit Bruder Klaus»).

Auskunft und Anmeldung: Margrit Spichtig-Nann, Edisriederstrasse 65, 6072 Sachseln, Telefon 041- 66 38 57.

Einübung in Meditation

Termin: 24.–26. Oktober 1980.

Ort: Chalet Pax Montana, Flüeli-Ranft.

Kursziel und -inhalte: Die Meditation als Weg zu *innerer Ruhe* und *Gottesbegegnung* zu erfahren und offen zu werden für das Anliegen des Meisters der Meditation Bruder Klaus.

Leitung: Br. Leonhard Theler OFMCap, Brig.

Auskunft und Anmeldung: Margrit Spichtig-Nann, Edisriederstrasse 65, 6072 Sachseln, Telefon 041- 66 38 57.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Pflege- und Alterswohnheim «Staffelnhof» Reussbühl wird von der Bürgergemeinde Littau getragen und von den Missionsschwestern von der Heiligen Familie geleitet. In der ersten Bauetappe wurde Raum geschaffen für 165 Betten (85 im Pflegeheim und 80 im Alterswohnheim). Vom Konzept her ist das Heim ein offenes Haus. Offen für den Bewohner: Der alte Mensch soll sich frei fühlen und so weit wie möglich so weiterleben können wie vorher zu Hause. Offen für die Öffentlichkeit: Im Altersheim findet auch die Mütterberatung statt, tagt die Legislative der Gemeinde, werden Gymnastikstunden für Kleinkinder durchgeführt.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Niklaus Brantschen SJ, Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach

Linus David, Redaktor, Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Franz Hobi OP, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Rita Hofmann, Katechetin, Rigistrasse, 6353 Weggis

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. Rudolf Kuhn, Pfarrer, Gehörlosenseelsorger der Regionen Basel und Bern, 4249 Nenzlingen

P. Othmar Lustenberger OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Beda Marthy, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Karl Zimmermann, MISSIO, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

«Aus den Psalmen leben»
Spirituelles Wochenende für Katecheten

Termine und Orte: 25./26. Oktober 1980 im Franziskushaus Dulliken, 15./16. November 1980 im Bildungszentrum Einsiedeln (Beginn: Samstag, 15.00 Uhr; Schluss: Sonntag, 16.00 Uhr).

Thema: Die Welt der Psalmen besser verstehen und sie als Quelle eigener Spiritualität erfahren.

Animation: Regens Dr. Rudolf Schmid, Luzern; Dr. Fridolin Wechsler, Solothurn; Domherr Christian Monn, Chur, und ein Katechetenteam.

Auskunft: VLS (Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz), Paul Bühler, Geyisriedweg 31, 2504 Biel.

Mut zum Unvollkommenen
Besinnungstag für Frauen

Termin: 15. November 1980.

Ort: Haus Bruchmatt.

Kursziel und -inhalte: Es werden Hilfen zur Entspannung und Impulse zur Thematik geboten; Möglichkeit zu Einzel- und Gruppengesprächen; Zeiten der Stille. (Bequeme Kleidung für die Entspannungsübungen mitbringen.)

Leitung: Sr. Renata Albisser.

Auskunft und Anmeldung (bis Freitag vor dem Besinnungstag): Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-22 40 33.

Religion, Werte und Alltag (Religion, valeurs et vie quotidienne)

Termin: 15.–17. Januar 1981; *ersetzt* das Kolloquium vom 6. bis 8. November 1980, das ausfällt.

Ort: Luzern.

Träger: Schweizerische Vereinigung der Religionssoziologen.

Auskunft und Anmeldung: Daniel Alexander, Département de Sociologie, Université, 1211 Genf 4.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Das Erholungs- und Ferienheim «St. Elisabeth» in Walchwil ZG bietet den Posten eines

Spirituals

an, wenn gewünscht mit etwas Mithilfe in der Pfarrei Walchwil. Das Haus St. Elisabeth ist Eigentum der Pro Filia Luzern und wird von Menzinger-Schwestern geleitet. Es befindet sich an sonniger, erhöhter Lage über dem Dorf mit herrlichem Ausblick auf den Zugersee und in die Berge.

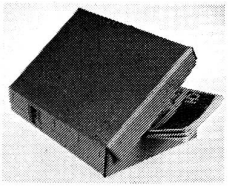
Nähere Auskunft erteilt die Leitung des Hauses:
Telefon 042-77 12 12 oder Pro Filia: Präsidentin Frl. Margrit Nufer, Postfach 12, 6055 Alpnach-Dorf, Telefon 041-96 10 92

Nikolaus — Weihnachten

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie bald für eine eventuelle Neuanschaffung von Nikolaus-Garnituren sowie Krippen-Figuren Offerten und Prospekte einholen könnten. Hl. Familien sind bereits in schöner Auswahl am Lager in EINSIEDELN / NIKOLAUS-Artikel in LUZERN.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18
SION
Grand-Pont 11
✆ 027-22 17 72



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.— (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Bitte gut beachten!

Ahornkapelle Weissbad, Appenzell, für Gottesdienste geschlossen! Ab 20. Oktober 1980 bis ca. 15. Mai 1981.

Edi Broger, Ahornmesmer, 9050 Appenzell

Verein Altersheim «Im Ris» Zürich 2

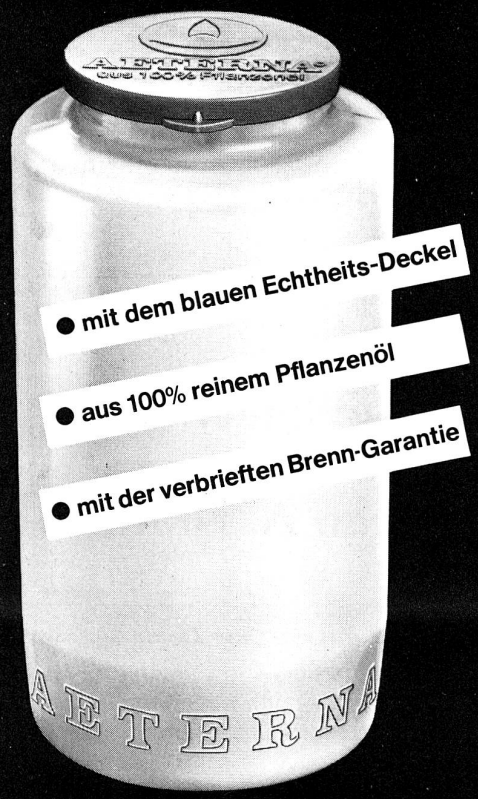
Im Herbst 1981 eröffnen wir unser landschaftlich schön gelegenes und baulich sehr freundlich gestaltetes Altersheim mit 69 Pensionär-Betten und 27 Betten für Pflegebedürftige. Unser Heim soll in ökumenischem Geiste geführt werden und vor allem katholischen Betagten aus dem Stadtkreis Zürich 2 ein bleibendes und frohes Zuhause für den Lebensabend bieten.
Für die Gesamtleitung suchen wir ein vielseitig geschultes

Heimleiter-Ehepaar
(evtl. Heimleiter)

Nebst guter Allgemeinbildung erwarten wir Freude an der Betreuung der Betagten, Fähigkeit zur Personalführung, kaufmännische und betriebswirtschaftliche Kenntnisse, Organisationstalent und viel Sinn für eine frohmütige Gestaltung des Heimlebens.
Bei Stellenantritt im Frühjahr/Frühsommer 1981 können Sie bereits bei den Vorbereitungsaufgaben für die Inbetriebnahme, bei organisatorischen Fragen, bei der Auswahl Ihrer Mitarbeiter und bei der Einrichtung des Heimes mitwirken.
Wir bieten eine den Aufgaben und der Verantwortung entsprechende Entlöhnung, Pensionskasse und eine schöne 4½-Zimmer-Wohnung mit Gartensitzplatz in separatem Personalhaus.

Wenn Sie sich für diese vielseitige und verantwortungsvolle Aufgabe berufen fühlen, senden Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 15. Oktober 1980 an den Präsidenten der Heimkommission Ernst Zehnder, Eggweg 4, 8038 Zürich, Telefon 01-45 14 56

Mit der dreifachen Garantie



AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

– aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit,
entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen
aber auch gerne nach.

AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

In unserer Filiale ARS PRO DEO – LUZERN finden Sie das ganze Jahr eine schöne Auswahl an Messgewändern und Stolen in aparter Bestickung und in feinen Farben (Neuheit), Alben, Wessenberger sowie Kelch- und Lavabotüchlein. Moderne Tabernakel, handgetriebene Arbeit in Bronze zu annehmbaren Preisen sind im Moment am Lager.

In Luzern wie in Einsiedeln führen wir wie bis anhin eine reichhaltige Auswahl an Kelchen, Hostienschalen, Pyxen, Amben, Weihwasserbehälter und Messkoffer. Madonnen holzgeschnitzt, praktisch in jeder Grösse.

Wir empfehlen uns Ihnen. Für Ihren Besuch danken wir im voraus.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

SION
Grand-Pont 11
✆ 027-22 17 72

Einführungs-Tagung in den

Katechismus

«Grundriss des Glaubens»

Herausgegeben vom Deutschen Katecheten-Verein.
Zugelassen durch die Deutsche Bischofskonferenz.

Referentin: Dr. **Gabriele Miller,** Rottenburg, vom Autorenteam; bekannt durch sehr viele katechetische Veröffentlichungen und Aktivitäten.

Montag, den **13. Oktober 1980,** 10.00–16.00 Uhr
in **Zürich-Witikon, Paulus-Akademie,** Carl-Spitteler-Strasse 38

Veranstalter: IKK Interdiözesane Katechetische Kommission

Katholische Kirchgemeinde Dübendorf

Wir suchen auf Frühling 1981 einen vollamtlichen

Katecheten(in)

der nebst der katechetischen Arbeit unsere Jugendgruppen zu betreuen hat.
Was wir wünschen, ist: ein religiös und kirchlich engagierter Mann (Frau), der Freude und Leichtigkeit hat mit Kindern und Jugendlichen umzugehen.
Was wir bieten, ist: selbständiges Arbeiten mit guter Entlöhnung (inkl. der üblichen Sozialleistungen).

Nähere Auskunft erteilen: Johannes Hug, Pfarrer, Telefon 01-820 64 91, Eduard Schuler, Kirchenpräsident, Saatwiesen 20, 8600 Dübendorf, Telefon 821 85 45

Neue Orgel Katholische Kirche Küsnacht (ZH)

Orgelbau W. Graf und Sohn
6210 Sursee
Telefon 045 - 21 18 51

Wussten Sie schon,

dass wir Hemden ab Grösse 39 bis und mit Grösse 48 am Lager haben?

Roos, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Noch rüstiger
Pfarresignat
mit eigenem Haushalt sucht geeigneten Posten.
Kontakte unter Chiffre 1218 sind erbeten über die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

---

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

In unserem Pfarrteam wird auf Frühjahr 1981 eine Stelle frei. Zusammenarbeit und persönliche Begegnung sind uns wichtig. Vielleicht wollen auch Sie beitragen, dass dieses gemeinschaftliche Leben im Team und in der Gemeinde weiterwächst.

Wir suchen **KATECHETIN / KATECHET KIL/TKL**
oder
interessierte kath. **LEHRERIN/LEHRER**

für unsere Pfarrei Guthirt Ostermundigen/Bern

Aufgaben:
10–15 Stunden Religionsunterricht Mittel- und Oberstufe.
Begleitung der Unterstufen-Katechetinnen und der Kindergottesdienstgruppe.
Katechese für die Eltern.
Aufbau von Müttergruppen, die selber Unterricht geben.
Koordination des Religionsunterrichts.
Evtl. Jugendarbeit und Predigt.

Wenn Sie mehr Einblick nehmen wollen, telefonieren Sie uns doch und kommen Sie zu einem Gespräch vorbei.

Pfarrteam Ostermundigen, Leo Scherer, Pfarrer, Sophiestrasse 5a, 3072 Ostermundigen, Telefon 031-51 13 01

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
41/9. 10. 80